

Eine Willenstheorie vom voluntaristischen Standpunkte.

Von
N. LOSSKY.

(Unter Mitwirkung von H. HAAG übersetzt.)

I. Vorläufige Definition des Voluntarismus.

Der Voluntarismus ist diejenige Richtung in der Psychologie, welche behauptet, daß alle Erscheinungen des Seelenlebens, die das individuelle Bewußtsein auf Grund des unmittelbaren Gefühls auf sein Ich bezieht, nach dem Muster der Willenshandlungen verlaufen, daß die Willenshandlungen typische Formen der Bewußtseinsprocesse sind. Mit anderen Worten: im Bereiche des Ich giebt es keine bleibenden Zustände, sondern nur zielstrebende Handlungen. Dies ist die vorläufige Definition des Voluntarismus, welche seine Umrisse noch in unbestimmtem Lichte zeigt, da jeder der dabei verwandten Ausdrücke noch der näheren Erläuterung bedarf.

Der Voluntarismus als eine streng empirische Richtung¹ entnimmt seine psychologischen Begriffe der sorgfältigen Beobachtung des reellen Inhalts des Seelenlebens, und jedem von ihnen entspricht eine Gruppe von Thatsachen, die sich in dem Bewußtsein eines jeden finden. Daher sehen wir uns für die Betrachtung des Voluntarismus genöthigt, von dem Inhalt der mitgebrachten Begriffe des Willens, der Willenshandlung, des Ich u. s. w. abzusehen und zu prüfen, welche Thatsachen man uns unter diesen Namen proponirt. Unseren Ausgangspunkt werden dabei die Wahlhandlungen bilden. Sie bestehen aus höchst differenzirten Elementen und sind daher besonders geeignet für die Aufzählung der Thatsachen, welche die Willenshandlung bilden.

¹ S. WUNDT, Grundriss der Psychologie. 3 Aufl., S. 21.

II. Die Bestandtheile der Willenshandlung.

Betrachten wir einen Fall wie den folgenden: Wir sind mit einer wissenschaftlichen Arbeit beschäftigt. Da tritt einer von unseren Bekannten ein und fordert uns zu einem Spaziergang auf. Wir antworten: gerne würden wir uns an dem schönen Frühlingstag erfreuen, aber die Arbeit, die wir unter den Händen haben, fordere dringend heute noch ihre Beendigung. Nachträglich kommt es uns in den Sinn, daß wir durch einen Gang ins Freie wesentlich erfrischt und so befähigt würden, unsere Arbeit in kürzerer Zeit zum Ende zu führen. Vermöge dieser Erwägung erheben wir uns und folgen nun doch der Aufforderung. Das Ende dieses zusammengesetzten inneren Processes besteht in einer Veränderung des psychophysischen Ganzen: es tritt eine Reihe von Bewegungen und neuen Zuständen des Bewußtseins auf, welche entweder ein Gefühl der Befriedigung mit sich führen, oder z. B. wenn unerwartet schlechtes Wetter eintritt, ein solches der Nichtbefriedigung. Dieser Veränderung ging eine Reihe von Strebungen voraus, von denen die einen, wie es uns scheint, die Bedingung der Entstehung der Veränderungen sind, während die anderen die Nichtentstehung der Veränderungen zu bedingen scheinen. Mit anderen Worten: es scheint uns, daß unser Ich die Ursache der Veränderung sei, insofern jene vorausgegangenen Zustände in unserem Bewußtsein vorhanden waren, und daß die Veränderung entstehe, wenn die verursachenden Zustände das Uebergewicht erhalten über die entgegenstehenden. Willenshandlungen werden wir solche Handlungen nennen, welche die drei bezeichneten Elemente insgesamt enthalten: 1. meine Strebung, 2. das Gefühl meiner Activität¹, 3. die Veränderung, welche ganz oder theilweise Resultat der Thätigkeit meines Ich zu sein scheint, obgleich es nicht immer „mein“ Bewußtseinszustand ist.

Unsere Analyse könnte uns den Vorwurf zuziehen, daß wir statt der beabsichtigten Beschreibung von Thatsachen, wie sie in dem Bewußtsein eines Jeden zu finden seien, eine ganze Theorie entwickelt haben; man könnte vermuthen, daß wir vom Ich als einer Substanz und von der Activität des Ich ge-

¹ Mit Gefühl werden wir jeden „nichtgegenständlichen“ Bewußtseinsinhalt bezeichnen, welchen wir unter einer bestimmten Classe von psychischen Functionen nicht unterbringen können oder wollen.

sprochen hätten, daß wir behauptet hätten, die Strebungen seien die Ursache der Veränderung im Ich. In Wirklichkeit waren dies nicht unsere Worte: wir sprachen nur vom Gefühl der Activität — mag dieses Gefühl auch eine Illusion sein — und nicht von der Fähigkeit, in der Außenwelt oder im eigenen Ich thatsächliche Veränderungen hervorzubringen; von den Strebungen bemerkten wir, daß sie uns — mag dies auch ein trügerisches Gefühl sein — in ursächlicher Beziehung zu den auf sie folgenden Veränderungen zu stehen scheinen. Von dem Ich sprachen wir nur im Sinne eines noch nicht analysirten Gefühls, welches alle Zustände des Bewußtseins stetig begleitet, die wir „meine“ Zustände nennen. Eigentlich ist ja der ganze Inhalt jedes individuellen Bewußtseins von diesem Gefühle gefärbt; bei näherer Betrachtung jedoch erweist es sich, daß einige von den Zuständen des Bewußtseins sehr intensiv und in ihrem ganzen Umfange als meine empfunden werden, andere dagegen nicht intensiv oder nur theilweise die meinigen zu sein scheinen. Bei der Analyse der letzteren kann man die Elemente ausscheiden, welche gar nicht von dem erwähnten Gefühl gefärbt worden sind, welche gar nicht meine eigenen, sondern mir gegebene oder von mir vorgefundene zu sein scheinen. Z. B. wenn ich das Tintenfaß auf meinem Tisch betrachte, so scheinen mir die Empfindungen der Farbe, die Vorstellung der Form und andere Elemente dieser Wahrnehmung nicht die meinigen zu sein; sie sind mir gegeben und ich komme nur insofern dazu, sie die meinigen zu nennen, als meine Aufmerksamkeit auf sie gerichtet worden ist.

Mit Hülfe der Analyse kann man, wenn nicht in Wirklichkeit, so doch in der Abstraction, meine Elemente von den gegebenen abtrennen; daher unterscheiden wir die Begriffe Ich und individuelles Bewußtsein: unter dem Ausdruck individuelles Bewußtsein verstehen wir den Inbegriff aller Zustände des Bewußtseins, welche ein Ich erfährt, unter dem Worte Ich nur denjenigen Theil des Bewußtseins, welcher als „der meinige“ empfunden wird.

Also nur mit der Beschreibung von Thatsachen wollten wir es bis jetzt zu thun haben; sie soll zum Ausgangspunkt einer Theorie bilden: der Lehre von der thatsächlichen Activität des Bewußtseins. Aber ehe wir dieser Aufgabe näher treten, haben wir zuerst die Elemente des Willensactes, die Strebungen, das

Gefühl der Activität und die Veränderungen zu untersuchen, sowie die verschiedenen Gattungen der Willensacte zu bestimmen.

1. Die Strebung.

Unsere Aufgabe ist jetzt, die Bestandtheile der Strebung aufzusuchen und zu bestimmen. Diese Arbeit ist uns beträchtlich erleichtert durch PFÄNDER's vortreffliches Werk, „Phänomenologie des Wollens“ (Leipzig 1900). PFÄNDER wollte darin, ohne eine Theorie des Willens zu geben, nur die Zusammensetzung der Strebung überhaupt und der wichtigsten Gattung derselben, des Wollens im besonderen, darlegen; die Veränderungen, welche auf das Streben folgen, d. h. die Willenshandlungen selbst, untersucht er gar nicht. Die Endergebnisse seiner Analyse sind so erschöpfend und überzeugend, daß uns nichts anderes übrig bleibt, als sie hier wiederzugeben und zu ergänzen durch unsere Beobachtung von einigen einfachsten Strebungen, welche PFÄNDER nicht berücksichtigt hat. Jedes Streben, sagt PFÄNDER, begreift in sich die relativ lustvolle Vorstellung eines Erlebnisses, welches Gegenstand des Strebens ist.¹

Aber die relativ lustvolle Vorstellung eines Erlebnisses ist noch kein Streben. Wenn wir uns z. B. irgend ein zukünftiges lustvolles Ereigniß vorstellen und fest überzeugt sind, daß es sich ohne unser Zuthun verwirklichen wird, so gehört unser Zustand nicht zur Kategorie der Strebungen. Mit dem Ausdruck Streben kann man nur denjenigen Zustand des Bewußtseins bezeichnen, welcher außer den oben aufgezählten Elementen noch ein eigenthümliches, unzerlegbares Gefühl des Eindringens, das „Strebungsgefühl“, wie es PFÄNDER nennt, in sich begreift.²

Nach der Analyse des Thatbestandes des Strebens überhaupt geht PFÄNDER zur Untersuchung der wichtigsten Gattung des Strebens, zur Analyse des Wollens über. Außer den Elementen, die den Thatbestand eines jeden Strebens ausmachen, giebt es im Wollen noch eine Reihe neuer Momente; zunächst das Bewußtsein der Möglichkeit, das Erstrebte durch eigenes „Thun“ zu verwirklichen. Ueberall wo dieses Bewußtsein fehlt, z. B. wenn der Gegenstand des Strebens „schönes Wetter“ ist, haben wir es nicht mit einem Wollen, sondern mit dem Wunsche,

¹ PFÄNDER, Phänomenologie des Wollens, 1—61.

² Ebenda S. 60—70.

Hoffnung u. dergl. zu thun. Außerdem müssen wir natürlich uns dieses unser Thun vorstellen und es auch zum Gegenstand unseres Strebens machen.¹

Die aufgezählten Elemente erschöpfen noch nicht den Thatbestand derjenigen Zustände, welche PFÄNDER mit „Wollen“ bezeichnet. Das Streben, welches mit der Vorstellung des eigenen Thuns und mit der Entschlossenheit dazu verbunden ist, stößt zuweilen mit der Vorstellung irgend einer unangenehmen Folge dieses Thuns zusammen; dann fangen wir zu schwanken an, unser Streben wird gefesselt. Umgekehrt fährt in anderen Fällen das ursprüngliche Streben auch nach solchen Zusammenstößen fort, sich siegreich zu erweisen und behält oder gewinnt „den Charakter völliger oder relativer Freiheit oder Entschiedenheit“. Nur ein solches siegreiches Streben nennt PFÄNDER Wollen.²

Außerdem giebt es noch ein Element, welches PFÄNDER ins Wollen einbegreift. Es wird am leichtesten nachgewiesen mittels der Analyse derjenigen Fälle, in denen das Wollen als Resultat der praktischen (nicht theoretischen) Ueberlegung und Wahl entsteht. Wenn z. B. ein Trunkenbold, der vor einem Glas Brantwein sitzt, mit der Erwägung umgeht, ob es nicht besser wäre, sich diesmal zu enthalten, und diese Erwägung eine jähe Unterbrechung erfährt durch die einfache Thatsache, daß er sein Glas ergreift und austrinkt, so ist diese Handlung nicht ein Resultat des Wollens: sie ist kein Resultat des Willensentscheides, sie geschieht gegen den Willen, ist Product der siegreichen Leidenschaft. Einen anderen Charakter haben, was die Gefühle anbetrifft, diejenigen Handlungen, welchen, wie im beschriebenen Falle, sich bekämpfende Strebungen voraufgehen, aber das Ich, welches zunächst schwankt, welche Partei es ergreifen soll, „stellt sich“ zuletzt „auf die Seite einer Strebung und stößt zugleich mehr oder minder erfolgreich die anderen Strebungen von sich hinweg“, „macht eine derselben ausschließlich zu der seinigen“.³ Die oben beschriebene Handlung kann zu dieser zweiten Kategorie gehören, wenn das Austrinken etwa auf eine Erwägung hin erfolgt wie diese: „Ach was! zum Teufel mit der langweiligen Moral; wenn schon, denn schon!“ Also der Willens-

¹ Ebenda S. 82—104.

² Ebenda S. 105—108.

³ Ebenda S. 125.

entscheid besteht darin, daß „das siegreiche Streben zugleich dasjenige ist, »auf dessen Seite sich das Ich gestellt hat« oder das das Ich endgültig »zu dem seinigen« gemacht hat. Wenn dagegen eine Begierde »Herr wird«, so würde das heißen, es siegt ein Streben, auf dessen Seite das Ich sich nicht gestellt hat oder welches das Ich nicht zu dem seinigen gemacht hat“.¹ Diese zwei Gattungen des Strebens bezeichnet PFÄNDER als „mein Streben“ und „Streben in mir“. Den Unterschied zwischen ihnen beschreibt er auf folgende Weise: „Das Streben, das man als »mein Streben« bezeichnet, scheint direct vom Ich selbst auszugehen, nicht durch etwas vom Ich verschiedenes dem Ich aufgedrängt oder abge- nöthigt zu sein. Oder, mit anderen Worten, in »unserem Streben« fühlen wir uns aus uns selbst heraus, frei nach dem vorgestellten Erlebnifs strebend; kurz, wir fühlen uns in diesem Streben spontan. Dagegen ist zwar das »Streben in uns« in letzter Linie auch »unser Streben«, aber wir fühlen uns darin nicht frei aus uns selbst heraus strebend, nicht spontan strebend, sondern zu diesem Streben durch etwas von uns Verschiedenes gedrängt oder veranlaßt.“²

Wir führen diese Aufstellungen PFÄNDER's mit besonderer Genugthuung an, weil wir finden, daß sie unserer Unterscheidung von: „mir gegebene Zustände“ und „meine Zustände“ entsprechen. Aber PFÄNDER stellt nur zwei Kategorien von Strebungen fest und unterscheidet beide dadurch, daß die einen, wie es scheint, durch unser Ich selbständig verursacht werden, während die anderen wohl ebenfalls durch unser Ich verursacht werden, jedoch unter dem Zwange des äußeren Einflusses. Nun finden wir aber, daß einige von den Strebungen gleichsam dem selbständig wirkenden Ich entspringen, andere ebenfalls, wie es scheint, dem Ich, aber nicht frei unter äußerem Zwang, während wieder andere, wie es scheint, überhaupt nicht dem Ich entspringen, sondern ohne Zuthun des Ich existiren, so daß diesem nur die Rolle des Zuschauers übrig bleibt; die letzteren Zustände des Bewußtseins können als „die meinigen“ bezeichnet werden, nur insofern meine Aufmerksamkeit auf sie gerichtet ist. Ausdrücke wie „verschiedene Wünsche bekämpfen sich in meiner

¹ Ebenda S. 125.

² Ebenda S. 128.

Brust“ oder: „die Leidenschaft reißt mich hin“ halten wir nicht für bloße Metaphern, sondern erkennen sie als genaue Beschreibung einiger Gefühle an. Um die Schattirungen der bezeichneten Arten von Strebungen deutlich zu machen, werden wir alle drei durch die Modificationen eines und desselben Beispiels illustriren. Wenn der innere Kampf eines Trunkenbolds in einer für ihn selbst unerwarteten Weise eine plötzliche Unterbrechung erfährt dadurch, daß er rasch sein Glas ergreift und austrinkt, so haben wir es mit dem typischen „mir gegebenen“ Streben zu thun. Wenn aus einem solchen Streben eine Handlung hervorgeht, so hat auch diese den Charakter der „mir gegebenen“ Handlung; wir werden sie als „Handlung in mir“ bezeichnen. Natürlich ist eine solche Aufeinanderfolge von Bewusstseinserscheinungen nur in den einfachsten Fällen möglich und führt nur zu den primitivsten Handlungen. Nehmen wir den Fall: ein Säufer kämpft gegen das Streben zu trinken an, aber da er ganz von diesem Streben unterjocht ist, so nimmt dieses den ganzen Umfang seines Bewusstseins ein, so daß er zuletzt anfängt, selbst zu überlegen, z. B. wo man den Brantwein erlangen könnte, sich erinnert, daß die Flasche im Schranke steht, sie heraus nimmt und austrinkt, wobei er sich jedoch nicht auf die Seite des Strebens zu trinken stellt, sondern bis zum Ende gleichsam unter der Wirkung der hypnotischen Suggestion handelt. In diesem Fall kann man das Streben zu überlegen, wie der Brantwein zu erlangen sei, bezeichnen als „abgenöthigtes Streben“ und das Ueberlegen selbst als „abgenöthigte Handlung“. Das Ergreifen der Flasche und das Austrinken kann dabei entweder eine „Handlung in mir“ oder eine „abgenöthigte Handlung“ sein. Wenn ein Säufer dem Kampf mit seinem Gewissen durch einen verächtlichen, gegen die Moral gerichteten Ausruf ein Ende macht, so ist kein Zweifel, daß sich sein eigenes freies Streben zu trinken einem „gegebenen“ Streben zugesellt hat. Dieses hinzugekommene Streben ist „mein Streben“ und die auf dasselbe folgende Handlung ist „meine Handlung“.

Das Hinzukommen von meinen Strebungen und Handlungen zu den „gegebenen“ und „abgenöthigten“ Strebungen und Handlungen ist geeignet, den Boden vorzubereiten für das Auftreten der „abgenöthigten“ oder gar der „in mir gegebenen“ Handlungen, welche so complicirt sind, daß man es kaum für mög-

lich hält, sie in dieser Kategorie unterzubringen. Eine leidenschaftliche Liebe, welche in der Brust eines Ehemanns mit seinem Pflichtgefühl kämpft und sich seinem Bewußtsein gegen seinen Willen gleichsam wie ein böser Dämon aufdrängt, kann ihn zwingen, zunächst den Plan der Erreichung des Ziels zu überlegen. Ein solches abgenöthigtes Ueberlegen kann nur in seltenen Fällen zur Erfindung eines complicirten, listigen Plans führen, weil die „abgenöthigte“ Thätigkeit sich immer wieder unterbricht, an ihr, wie es scheint, nicht alle Kräfte des Ich sich betheiligen. Nun braucht aber nur der Gedanke zu kommen: „Warum sollte ich es nicht überlegen dürfen? das kann doch nichts schaden. Thun werde ich es doch nicht“; und damit ändert sich sofort die Lage: der Kampf hört auf, das „abgenöthigte“ Ueberlegen verwandelt sich in mein Ueberlegen und wird ungemein lebhaft, fruchtbar; es kommt ein listiger Plan zum Vorschein, wie die Frau auf einige Zeit zu entfernen, eine Zusammenkunft mit der Geliebten zu bewerkstelligen sei u. s. f. Zuletzt hört das Spiel der Phantasie auf, der Mann kehrt zur Wirklichkeit zurück, macht sich Selbstvorwürfe und nimmt sich vor, nie mehr auf die Sache zurückzukommen. Indessen ist das Schwierigste schon überwunden: der Plan ist einmal ausgeheckt, und beim nächsten Ansturm der Leidenschaft kann die Erinnerung an den Plan und seine Ausführung leicht erfolgen, als „abgenöthigte Handlungen“ oder sogar als „Handlungen in mir“.

Bei unserer seitherigen Betrachtung der Strebungen haben wir nur diejenige umfangreiche Classe derselben in Betracht gezogen, welche von PFÄNDER behandelt ist und aus der Anticipation des Erlebnisses in der Form einer relativ lustvollen Vorstellung und aus dem Strebungsgefühl besteht. Nur solche verhältnißmäßig complicirte Zustände bringt PFÄNDER in Zusammenhang mit der Willensthätigkeit. Da, wo eine Anticipation des Erlebnisses in der Form der Vorstellung nicht vorhanden ist, haben wir es mit dem blinden Trieb zu thun, und die Veränderung, welche auf einen solchen Trieb folgt, gehört seiner Meinung nach nicht zu dem Gebiete der Willenshandlungen. Einer solchen Construction des Begriffes des Willensactes und einer solchen Classification können wir nicht beitreten, weil sie die Bedeutung eines im vorliegenden Fall verhältnißmäßig nicht wichtigen Merkmals, nämlich der Erkenntniß übertreibt und uns so veranlaßt, dem Wesen nach ähnliche Erscheinungen weit von

einander zu trennen. Das Strebungsgefühl ist als das am weitesten wichtigste Merkmal der Strebungen anzusehen: sobald es auftritt, belebt sich sofort die Thätigkeit des Bewusstseins in der Richtung der Bewerkstelligung irgend einer Veränderung, es erscheint sofort das Gefühl der Activität (sogar in den Wünschen). Wenn wir daher Zuständen des Bewusstseins begegnen werden, welche in allen Beziehungen den oben beschriebenen Strebungen ähnlich sind und denen nur die Vorstellungen fehlen, so werden wir sie in der Classe der Strebungen unterbringen. Und gerade die blinden Triebe haben einen solchen Charakter. Wenn wir aus der Kälte ins Zimmer treten und ganz in ein Gespräch vertieft sind, so können wir, ohne uns Rechenschaft darüber zu geben, an den Ofen herantreten und uns wärmen. Wenn wir uns in solchen Fällen von unseren Handlungen Rechenschaft ablegen, so kann es sich erweisen, daß wir sie sogar mißbilligen, im obigen Fall z. B. weil wir es vielleicht für schädlich halten, sich am Ofen zu wärmen. Beim Anblick eines unschön zusammengestellten Blumenstraußes empfindet eine ästhetisch entwickelte Person ein unangenehmes Gefühl, tritt an denselben heran und giebt ihm mittels einer Umstellung auf ein Mal ein besseres Aussehen, ohne sich im Voraus in Gedanken einen Plan zu machen. Kinder, wenn sie essen oder schlafen wollen, bekommen zuweilen Launen, fordern bald dies und bald jenes, und ihr ganzes Verhalten zeigt, daß sie etwas suchen, nach etwas trachten, aber sie selbst legen sich keine Rechenschaft darüber ab, was sie eigentlich brauchen; die erfahrene Wärterin erräth sofort, wo es fehlt, befriedigt ihren dunkeln Trieb und sie beruhigen sich. So einfache Bedürfnisse wie Hunger bringen nur selten Erwachsene in die Lage eines Kindes, welches essen will, aber nicht fähig ist, sich klar zu machen, was es will; jedoch giebt es Combinationen von Bedingungen, welche auch bei Erwachsenen solche Zustände herbeiführen können, wie sie in der Erfahrung eines jeden vorliegen. Wegen ihrer Einfachheit sind sie besonders geeignet für die Analyse, welche wir jetzt zu unternehmen haben.

Das Strebungsgefühl gehört fraglos zu dem Thatbestand der dunkeln Triebe. Jedoch macht es nicht den ganzen Inhalt derselben aus. Denn das Strebungsgefühl ist einförmig; die Strebungen und Triebe sind dagegen unendlich mannigfaltig. Folglich findet sich auch hier das Strebungsgefühl in Verbindung

mit anderen Elementen. Und das versteht sich auch von selbst: das Strebungsgefühl ist das Gefühl des „Hindrängens“ zu etwas, und dieses etwas muß in irgend einer Weise im Bewußtsein gegeben sein, sonst könnten wir unser Gefühl nicht als „Hindrängen“ bezeichnen. Es bleibt uns zu vermuthen, daß auch in den Trieben ein Erlebniss anticipirt wird. Dies wird bestätigt durch den Umstand, daß auf die Triebe wie auf die Strebungen oft eine Reihe von Handlungen folgt, die eine Veränderung bewirken, welche in dem Maafs den Trieb befriedigt, daß er erlischt. Auch diese Anticipation ist augenscheinlich von der relativen Lust begleitet, weil die Annäherung zur Befriedigung des Triebs von wachsender Lust, die Entfernung von derselben von wachsender Unlust begleitet ist. Jedoch ist die Anticipation des Erlebnisses in den dunkeln Trieben keine Vorstellung, d. h. kein Erkenntnisszustand, sonst wäre es uns nicht schwierig, diese Anticipation nachzuweisen, wir würden die Triebe nicht „dunkle“ nennen und hätten sie nicht von den Strebungen unterschieden. Vermuthlich ist diese Anticipation einfacher als die Anticipation in den Trieben; denn wir haben in den dunkeln Trieben insgesamt dieselben Elemente gefunden, die auch in den Strebungen vorliegen; und dennoch sind die dunkeln Triebe einfacher als die Strebungen. Wegen der Unzerlegbarkeit des Strebungsgefühls, des Gefühls der Activität und desjenigen der relativen Lust kann die Ursache dieser gröfseren Einfachheit nicht in ihnen gesucht werden; also bleibt uns nur übrig, sie durch die einfachere Anticipation des Erlebnisses zu erklären. Nun ist ja die Anticipation in den Trieben keine Vorstellung des Erlebnisses, folglich muß sie ein blofses Bewußtwerden, des Erlebnisses sein, und jede Vorstellung oder Erkenntniss ist complicirter als das entsprechende Erlebniss, wofern man von den vergessenen Elementen absieht. Man kann ein heftiges Gefühl der Eifersucht, des Neides etc. haben, ohne zu wissen, daß man diese Gefühle erlebt. Wenn wir uns Rechenschaft davon ablegen, ist unser Bewußtseinszustand complicirter als im ersteren Falle; solche complicirtere Zustände werden wir als „gewufste“ Zustände und die anderen als „nichtgewufste“ Zustände bezeichnen. Die nichtgewufsten Zustände sind in unserem psychischen Leben sehr häufig und überhaupt kann man nicht behaupten, daß das „Gewufstmachen“ ein nothwendiger Factor bei der Ausführung einer Handlung sei. Bei der Auf-

nahme von Speise z. B. können wir uns manchmal nur von dem Gefühle der Sättigung leiten lassen, ohne es zu erkennen, d. h. ohne eine Vorstellung der Sättigung zu haben. Folglich kann auch der Trieb, den Hunger zu stillen, die Anticipation der Sättigung in der Form nicht einer Vorstellung, sondern eines bloßen Erlebnisses einbegreifen. Eingehender werden wir die Frage über den Unterschied zwischen dem „Gewußtsein“ und dem bloßen „Bewußtsein“ in einer Untersuchung über das sogenannte Unbewußte betrachten, für jetzt wollen wir uns mit dem Hinweis auf allgemein bekannte Fälle begnügen, in welchen der Zustand des Bewußtseins zweifellos, die Erkenntnis desselben jedoch nicht existiert. Besonders häufig kommen solche Zustände in den vorbereitenden Stadien des Willensactes vor. Im complicirten Willensacte ist meist nur das ursprüngliche Streben und die Ausführung desselben gewußt, die Reihe aber der zwischenliegenden Strebungen, der Mittel und Wege der Ausführung und der ganze Mechanismus der Activität überhaupt bleibt fast ganz ungewußt. Dies läßt sich leicht auf folgende Art nachweisen: Versuchen wir sofort nach der Ausführung irgend eines complicirten Actes, welcher schnelle Erledigung erfordert und viele Seiten des Geisteslebens berührt, ihn in Gedanken zu reproduciren; wir werden dabei eine Reihe von Entdeckungen in unserer Seele, wir werden Gefühle und Motive bemerken, welche wir bis dahin in uns vielleicht nicht einmal geahnt haben.

Bei dem Gewußtmachen der dunklen Triebe finden wir, daß sie eine Anticipation des gewollten Erlebnisses einbegreifen und von den früher betrachteten Strebungen sich nur dadurch unterscheiden, daß diese Anticipation in ihnen keine Vorstellung ist. Wir werden sie daher „nichtgewußte Strebungen“ nennen und die früher betrachteten „gewußte Strebungen“. Wie die gewußten Strebungen können auch die nichtgewußten „meine“ Strebungen, „mir gegebene“ oder „abgenöthigte“ sein. Die entsprechenden Handlungen können gewußt oder nicht gewußt sein. Handlungen, welche meinen ungewußten Strebungen entspringen, rechnen wir zu den Willenshandlungen; wir erweitern also den Begriff des Willens im Vergleich zu PFÄNDER, welcher nur die aus dem Wollen entspringenden Handlungen zu den Willenshandlungen rechnet. Die Erweiterung des Begriffs entsteht dadurch, daß wir das Erkenntniselement ausfallen lassen, weil es keine wesentliche Bedeutung für den

Charakter der Willensacte hat. Außerdem ist jede Gewußtheit immer nur relativ: jede Handlung und jedes Streben begreift nichtgewußte Elemente ein.

Bevor wir zur Beweisführung übergehen, haben wir noch eine merkwürdige Eigenthümlichkeit der Strebungen zu betrachten, nämlich den Umstand, daß die Strebungen im psychischen Leben nie vereinzelt vorkommen, sondern immer zu mehreren, die untereinander verkettet sind. Wenn z. B. die Strebung auftritt, eine Preisaufgabe auszuarbeiten, so streben wir uns ihres Wortlauts genau zu erinnern; gelingt es uns nicht, so streben wir uns zu erinnern, wo das Buch liegt, in welchem das Thema angekündigt ist; nach dem Lesen des Wortlauts der Aufgabe, tritt eine lange Kette neuer Strebungen auf, z. B. wie die, uns bei der einen oder anderen Person Rath zu erholen, diese oder jene besondere Frage, die zum Thema gehört, durchzudenken, unsere Gedanken niederzuschreiben, endlich das Manuskript zur Post zu geben u. s. w. Die Entstehung und Ausführung dieser Strebungen dauert fort bis zu einer Zeit, wo entweder das ursprüngliche Streben verwirklicht ist, oder neue, mächtigere Strebungen entstanden sind, welche die ganze Unternehmung auf immer oder auf einige Zeit hemmen, z. B. wenn Ermüdung oder Gesundheitsrücksichten uns die Arbeit aufzugeben nöthigen. Die Kette der Strebungen, welche auf Anlaß der ursprünglichen Strebung entstehen, bildet ein systematisches Ganze: alle ihre Glieder sind miteinander und mit der ursprünglichen Strebung im Zusammenhang. Man kann sie in drei Gruppen eintheilen: Strebungen, welche die Ausführung des Actes fördern (z. B. im beschriebenen Fall ehrgeizige Strebungen); Strebungen, welche die Ausführung des Actes hemmen (z. B. die Strebung auszuruhen); und Strebungen, welche auf die Mittel zur Ausführung der ursprünglichen Strebung gerichtet sind. Die letzte Classe werden wir „abgeleitete“ Strebungen, den Gegenstand des ursprünglichen Strebens Endziel und die Gegenstände der abgeleiteten Strebungen, relative Ziele nennen. Selbstverständlich können die abgeleiteten Strebungen zugleich auch zu den fördernden oder hemmenden gehören, wenn sie an sich Gegenstand des Strebens oder Widerstrebens sind. In den meisten Fällen sind jedoch die Mittel an sich nicht Gegenstand des Strebens und bekommen Sinn nur im Zusammenhang mit dem ursprünglichen Streben. Wenn wir

z. B. im obigen Fall unser Manuskript in Kreuzband einschlagen, so halten wir diesen Act nicht für ein Endziel, sondern setzen ihn in Beziehung zu unserer Absicht, das Manuskript auf die Post zu geben. In derselben Weise verhalten wir uns auch, wenn wir das Manuskript auf die Post geben u. s. w. Wenn wir nun so in der Reihe der einander bedingenden Strebungen aufsteigen, erreichen wir zuletzt ein ursprüngliches Streben und Endziel, welches uns absolut unbedingt zu sein scheint. Auf die Frage, warum wir uns ein solches Ziel stecken, bleiben wir entweder die Antwort schuldig, oder wir erwidern: „Ich will es nun eben einmal“, oder bei etwas wichtigem: „Das versteht sich doch von selbst, es ist ja Pflicht!“

Bei der Bestimmung der Endziele unserer Handlungen geben wir uns auf jedem Schritt Täuschungen hin, die dann durch andere Handlungen ans Licht treten. Diese Täuschungen sind insofern interessant als sie uns zeigen, wie zahlreich die nichtgewußten Elemente in unserem Willensleben sind. Ein ehrgeiziger Gelehrter, welcher einen Vortrag für einen wissenschaftlichen Congress vorbereitet, wie es scheinen kann aus reiner Liebe zur Wissenschaft, versichert nicht nur andere von der Reinheit seiner Motive, sondern ist meist selbst davon überzeugt. Ein Kind, welches ein Blasinstrument zum Geschenk bekommen hat, legt dasselbe beiseite, wenn es sattam darauf gespielt hat, greift jedoch wieder danach, wenn er eine Gruppe von Leuten vorbeigehen sieht oder in der Nähe weiß und spielt so, daß die Leute ihn hören können; er prahlt mit seinem Spielzeuge vielleicht ohne selbst den Beweggrund zu kennen, der ihn zum Spielen veranlaßt.

Wenn wir bei der Analyse der Strebungen nicht nur die gewußten sondern auch die nicht gewußten Strebungen in Betracht ziehen, so erweist sich die Unmöglichkeit, im Seelenleben irgend ein vorübergehendes, vereinzelteres Streben zu finden. Immer erweist es sich vielmehr als Glied einer fortlaufenden Kette, in welcher wir in Folge mangelhafter Beobachtung den Anfang oder das Ende nicht bemerkt haben.

Es könnte auf den ersten Blick scheinen, als ob die vorübergehenden Strebungen, welche in ein Wollen sich nicht verwandeln und von uns nicht verwirklicht werden, vereinzelt bleiben könnten und es oft auch bleiben. Dem ist jedoch nicht so: wenn das Streben sich nicht weiter entwickelt

hat, so ist wahrscheinlich irgend ein anderes dem ersteren zuwiderlaufendes Streben darauf gefolgt und hat es auf immer oder auf einige Zeit gehemmt. Z. B. nach dem Mittagessen erscheint beim Anblick eines Apfels in uns die Strebung, ihn zu essen, plötzlich aber taucht sie unter und wir vergessen unser anfängliches Vorhaben. Untersuchen wir diesen Proceß, so finden wir sicherlich irgend einen Beweggrund zur Beseitigung des Strebens, z. B. ein lästiges Gefühl der Sättigung, welches ein Widerstreben gegen neue Speiseaufnahme hervorruft.

Wir untersuchen hier die Eigenschaften der Strebungen nur um zur Begründung des Voluntarismus weiterzuschreiten; daher können wir uns auf folgende Resultate beschränken. Zweien wichtigen Eigenschaften der Strebungen, der größeren oder kleineren Entfernung vom Ich und dem höheren oder niedrigeren Grad der Gewuftheit entnehmen wir den Eintheilungsgrund der Strebungen, wonach wir sie eintheilen 1. in meine, abgenöthigte und mir gegebene Strebungen, und 2. in gewufte und nichtgewufte Strebungen.

2. Das Gefühl der Activität.

Das Gefühl der Activität ist ein Bindeglied zwischen der Strebung und der ihr entsprechenden Veränderung. Wie alle anderen Zustände des Bewußtseins kann das Gefühl der Activität das „meinige“ oder das „mir gegebene“ sein. Wenn ein Gewicht auf der Oberfläche unserer auf dem Tisch liegenden Hand lastet, so empfinden wir eine gewisse Activität, die wir aber nicht uns, sondern dem Gewichte zuschreiben. Ein eben solches Gefühl der „gegebenen“ Activität kommt in vielen organischen Empfindungen als ein Bestandtheil derselben vor; z. B. wenn wir eine von denjenigen Schmerzempfindungen erfahren, die wir stechende, bohrende und dergl. nennen, so zeigen wir mit diesen Namen, daß wir das Vorhandensein einer gewissen Activität gewahr werden, aber sie als eine fremde, nicht-unsere fühlen; dieser Activität geht kein Streben voraus oder, richtiger, wir bemerken, erkennen keine Strebungen in diesem Falle. Ein solches Gefühl der „gegebenen“ Activität kommt sogar in den Wahrnehmungen der äußeren Welt vor, z. B. in der Wahrnehmung eines Steins, der ein Fenster zertrümmert, eines Curierzuges, der in fliegender Eile dahinsaut, und dergl. Drücken wir unsererseits auf einen Gegenstand oder vollziehen überhaupt

eine willkürliche Muskelbewegung, so haben wir ein dem beschriebenen ähnlichen Bewußtseinszustand, jedoch mit dem Unterschied, daß wir ihn auf unser Ich beziehen. In solchen Fällen wirkt nicht etwas, sondern „ich will“. Eben solches typisches Gefühl „meiner“ Activität entsteht auch dann, wenn wir mit Anstrengung über irgend eine Frage nachdenken oder mit Mühe uns an etwas zu erinnern zusehen.

Unsere nächste Aufgabe ist nun die Untersuchung des Gefühls der inneren Activität; zuerst aber wollen wir nachweisen, daß das Gefühl der äußeren Activität keinesfalls eine Quelle des Wissens über innere Activität sein kann, und daß, will man schon eines aus dem anderen ableiten, aus dem Gefühl der inneren Activität das der äußeren abzuleiten ist.

Je intensiver ein Druck oder ein Schmerz wird, desto intensiver scheint diese äußere Activität zu sein. Jedoch folgt daraus keineswegs, daß das Gefühl der Activität das Bewußtsein der Intensität der Empfindung ist. Erstens sind gewisse Empfindungen, wie z. B. die der Wärme, des Lichtes gar nicht von einer solchen Steigerung des Gefühls der Activität begleitet, wie wir sie bei der Steigerung des Drucks oder gewisser Schmerzen bemerken; und zweitens empfinden wir in den angeführten Fällen ganz lebhaft, daß der Druck, der Schmerz einerseits und die von uns empfundene Activität desjenigen, was diesen Schmerz oder Druck verursacht, andererseits etwas Verschiedenes sind. Wir können uns also nur folgende drei Quellen des Gefühls der Activität vorstellen: entweder das unmittelbare Bewußtsein der äußeren Activität (mystische Wahrnehmung) oder die Wahrnehmung desselben mittels eines besonderen Organs, in der Art wie wir z. B. den Ton, das Licht etc. wahrnehmen, oder endlich die Wahrnehmung der inneren Activität, welche nach dem Gesetz der Ideenassociation in die äußere Welt projecirt wird.

Jeder Anhänger der ersten Hypothese muß damit auch anerkennen, daß die Activität nicht nur in der äußeren Welt existirt und von uns unmittelbar empfunden wird, sondern daß auch unter Ich Activität kundgiebt und sie unmittelbar in sich fühlt. Zu der zweiten Hypothese wird sich wohl niemand im Ernst bekennen wollen; die Negirung der unmittelbaren Wahrnehmung führt also nothwendig zu dem dritten Fall, nämlich zu der Annahme, daß das Material für die Idee der Activität

— mag sie nun wahr oder falsch sein — in der Wahrnehmung des inneren Lebens des Ich gegeben ist und darauf in die äußere Welt projecirt wird. Diese Hypothese ist am meisten verbreitet.

Das Gefühl der inneren Activität, der Activität des Ich kann also nicht aus dem Gefühl der äußeren Activität abgeleitet werden. Nun entsteht aber die Frage, ob das Gefühl der inneren Activität ein Bewusstseinszustand centralen Ursprungs oder ob es eine Empfindung ist (natürlich nimmt die letzte Hypothese an, daß wir ein Organ haben für die Wahrnehmung der Activität, d. h. nur der inneren Activität).

Im Kreise der zur psycho-physiologischen Richtung geneigten Psychologen herrscht die Neigung, das Gefühl der Activität für eine Empfindung zu halten, nämlich für einen Bestandtheil der Bewegungsempfindungen. Da diese Theorie dem Voluntarismus direct widerspricht, so werden wir sie ausführlich betrachten, zunächst in der Darstellung von MÜNSTERBERG¹, bei welchem sie von einem anderen Gedanken durchkreuzt ist, der auch kritisch zu prüfen ist. In dem Werke „Die Willenshandlung“ nimmt MÜNSTERBERG entschieden an, daß die moderne Psychologie anerkenne, daß alle Bewusstseinszustände aus Empfindungen bestehen.² Aus diesem Satze zieht er direct den Schluß, daß auch der Wille lediglich ein Complex von Empfindungen sei. Bei der Analyse der inneren Willensacte, z. B. der willkürlichen Erinnerungsacte, der Lösung einer Aufgabe und dergl. kommt er auf folgendes Resultat: „In sämtlichen Fällen der willkürlichen Vorstellungsbewegung ging dem klaren Bewußtwerden der Vorstellung α ein anderer Bewusstseinszustand voraus, der dem Inhalt nach auch schon die Vorstellung α enthielt; bei jenen Fällen unwillkürlicher Veränderung ging dem α nichts voraus, was schon α enthalten hätte. Nach meiner

¹ Wir legen hier frühere, in dem Werke „Die Willenshandlung“, ausgesprochene Ansichten MÜNSTERBERG's dar. In einem neueren Werke „Grundzüge der Psychologie“ hält er an seiner früheren Behauptung fest, daß der Wille für die Psychologie (nicht aber für die normativen Wissenschaften) nur ein Complex von Empfindungen, jede Empfindung aber eine Folge eines motorisch-sensorischen centralen Processes sei und der Werth (die Gefühlsseite) einer Empfindung von dem motorischen centralen Prozesse abhängt. Diese Ansichten über das Gefühl der Activität widersprechen dem Voluntarismus nicht.

² S. S. 62.

Ansicht beruht hierauf der ganze Unterschied“.¹ Bestünde wirklich der ganze Unterschied nur darin, so wäre damit gesagt, daß wir kein specielles Gefühl der Activität, kein Gefühl der Abhängigkeit gewisser Erscheinungen von unseren Strebungen haben. Man könnte sich mit diesem Gedanken versöhnen, wenn wir das Recht hätten, zu behaupten, daß wir uns bei der Unterscheidung der unwillkürlichen und der willkürlichen Veränderungen auf folgende Prämisse stützen: „Wenn einer Veränderung *a* eine Vorstellung *a* vorangeht, so hängt die Veränderung von mir, von meinem Willen ab.“ Das können wir jedoch nicht behaupten: entspräche der Verlauf der Bewusstseinsprocesse der Beschreibung MÜNSTERBERG's, so hätte der Begriff „abhängig sein“ keinen anderen reellen Inhalt als eben die Beobachtung, daß eine Vorstellung *a* einer Vorstellung *a* in dunkler Form vorangeht. Das bemerkt MÜNSTERBERG selbst, wenn er sagt, daß wir in denjenigen Fällen, in welchen die inneren Acte des Denkens sich ruhig und planmässig entwickeln, kein Bewusstsein der Willensthätigkeit haben, und ferner, wenn er bemerkt: „erst bei nachträglicher Reflexion ergibt sich uns, daß es wirklich Willensleistung war, und diese Erkenntniß stützt sich dann lediglich auf jenes wichtige Kriterium, daß die Vorstellung schon im jedesmal vorangehenden Moment dem Inhalte nach im Bewusstsein gegeben war“.² Der Umstand, daß der Vorstellung *a* eine Vorstellung *a* voranging, wäre also nur Gegenstand eines kalten Schlusses mit dem Resultat, daß wir thätig waren, begriffe aber kein lebhaftes Bewusstsein der Activität während der Arbeit selbst ein. Wir müssen daher Fälle finden, in denen wir uns während der Arbeit selbst lebhaft thätig fühlen, und untersuchen, welche Bestimmung außer dem Umstand, daß der Vorstellung *a* eine Vorstellung *a* vorangeht, dabei nothwendig ist. MÜNSTERBERG löst diese Aufgabe auf folgende Weise: „Ueberall (dagegen) wo wir uns schon während der Willensleistung unserer inneren Arbeit bewußt werden, da ist lebhaftes Innervationsgefühl vorhanden; gerade in diesem besteht ganz besonders das Gefühl innerer Thätigkeit und die Stärke der Willensthätigkeit ist unmittelbarer Ausdruck für die Intensität der Innervation“.³ Wenn das Bewusstsein der Willens-

¹ Ebenda S. 67.

² Ebenda S. 72.

³ Ebenda S. 72.

anstrengung von der Intensität der Innervationsempfindung abhängt, so bedeutet das, daß diese Empfindung selbst und nicht ihr Zusammenhang mit den nachfolgenden Bewußtseinszuständen das Bewußtsein der Activität ausmacht. Es bleibt nur zu bestimmen, was für ein Bewußtseinszustand dieselbe ist, ob sie ein rein centraler psychischer Proceß ist, wie eine alte Schule von Psychologen und Physiologen behauptete, welche die Bezeichnung „Innervationsempfindung“ eingeführt hat, oder ob sie eine Empfindung peripherischen Ursprungs ist, wie alle Empfindungen.

Bei der Untersuchung dieser Frage kommt MÜNSTERBERG auf den Gedanken, daß die Innervationsempfindung eine Erinnerung an frühere Bewegungsempfindungen sei, d. h. sich aus den Gelenk-, Sehnen-, Tast- und Muskelempfindungen bilde. Daraus müßte er den Schluß ziehen, daß das lebendige Gefühl der Activität, welches die willkürliche Muskelarbeit begleitet, ein Bestandtheil der Bewegungsempfindung ist, z. B. eine Muskelempfindung. Sobald er aber bemerkt, daß die äußeren Willenshandlungen, wie die inneren, nach dieser Theorie aus Wahrnehmungen (Bewegungsempfindungen) hervorgehen, welchen Vorstellungen vorangehen, die ihnen ähnlich sind, hört er auf, eine Quelle des lebendigen Gefühls der Activität zu suchen, und kehrt zu dem Gedanken zurück, daß der Ausdruck Willens-thätigkeit nur den Umstand bezeichnet, daß der Vorstellung α eine Vorstellung α vorangeht; „auch bei der Muskelcontraction, würden wir demnach schließen“, — wenn die Innervationsempfindung nichts anderes als die Erinnerung früherer Bewegungsempfindungen ist — „ist das, was wir Impuls nennen, außer den Kopfspannungen“ — MÜNSTERBERG nimmt hier in Rücksicht die Muskelbewegungen bei der Aufmerksamkeit —, „nur der Umstand, daß der Wahrnehmung des eingetretenen Effects schon die Vorstellung desselben vorangeht.“¹

Man sieht: bei MÜNSTERBERG durchkreuzen sich zwei Ansichten: erstens die Lehre, daß das Gefühl der Activität eine Bewegungsempfindung sei, und zweitens die Lehre, daß das Bewußtsein der Activität das Bewußtsein des Umstandes sei, daß der Vorstellung α eine Vorstellung α vorangehe. Die erste Hypothese erscheint bei ihm nur in unentwickelter Form, daher

¹ Ebenda S. 76.

werden wir sie später betrachten im Zusammenhang mit ähnlichen Ansichten anderer Psychologen, uns jetzt aber gleich der zweiten Hypothese zuwenden.

Erstens ist darauf hinzuweisen, daß MÜNSTERBERG sich selbst widerspricht: bei der Analyse der inneren Willensacte bemerkt er, daß der Umstand, daß der Vorstellung *a* eine Vorstellung *a* vorangeht, noch nicht das lebhafte Bewußtsein der Activität er giebt, und findet dieses lebhafte Gefühl vielmehr in der äußeren Willensthätigkeit; nach ihrer Analyse aber behauptet er, daß dieses Gefühl auch hier aus dem Umstand, daß der Vorstellung *a* eine Vorstellung *a* vorangeht, entspringt. Zweitens widersprechen MÜNSTERBERG's Ausführungen den Thatsachen: das Bewußtsein der Activität ist ein einfaches, unzerlegbares Gefühl und kein complicirter intellectuellem Zustand, kein kaltes Constatiren der Thatsache, daß der Vorstellung *a* eine Vorstellung *a* voranging. Und weiter: ein solches Vorangehen einer Vorstellung findet sich nicht in jeder Thätigkeit, die wir unmittelbar als Willensthätigkeit bestimmen: in den nichtgewußten Acten geht der Veränderung ein dunkler Trieb voran, welcher keine Vorstellung der Veränderung einbegreift, und dennoch begleitet das einfache Gefühl der Activität auch solche Willensacte. Drittens führt die Hypothese MÜNSTERBERG's zu ungereimten Consequenzen, welche die Wirklichkeit selbst widerlegt, wie im folgendem Fall: Hätten wir uns z. B. an das Schlagen der Uhr erinnert und unmittelbar nachher das wirkliche Schlagen der Uhr vernommen, so müßten wir nach seiner Theorie eine solche Veränderung zu den Willensprocessen rechnen in demselben Maasse wie z. B. die Denkprocesse.

Uebrigens ist die Existenz einer einfachen und speciellen Quelle des Bewußtseins der Activität so augenscheinlich, daß es weit interessanter ist, eine andere Hypothese zu betrachten, nämlich die Lehre, daß das Bewußtsein der Activität ein Bestandtheil der Bewegungsempfindungen sei.¹ Die Anhänger dieser Hypothese sind der Ansicht, daß die äußeren Willensacte Reflexe seien, welchen die Erinnerung an frühere Bewegungen vorangehe. Da das Gefühl der Activität sich auch bei inneren Handlungen findet, so sind sie genöthigt, zu behaupten, daß alle diese Veränderungen von Muskelcontractionen (die Gesichtsmuskeln bei

¹ RIBOT, *Psychologie de l'attention*, chap. 2, III.

angestrenzter Aufmerksamkeit) oder von deren Hemmungen oder auch nur von der Erinnerung an frühere Muskelcontractionen (Reproduction der Bewegungselemente, die selbst in den allgemeinsten Vorstellungen vorkommen) begleitet werden.¹ Die Nüance der Activität, welche „meinen“ Bewusstseinszuständen insgesamt eigen ist, erweist sich also nach dieser Hypothese nicht als eine Nüance, sondern als eine besondere Empfindung und zwar als eine Bewegungsempfindung. Man fühlt sofort die Unwahrscheinlichkeit dieser Hypothese, die in jeden Moment jedes Processes unseres psychischen Lebens Bewegungsempfindungen einfließt. Man kann leicht errathen, was dieser Hypothese das Leben gegeben hat. Wenn das Gefühl der Activität eine allgemeine Nüance „meiner“ Bewusstseinszustände ist, welche, wie alle Nüancen, reell von dem Inhalte der Processe unabtrennbar ist, und wenn diese Nüance am stärksten im Zusammenhange mit den Bewegungsempfindungen gefühlt wird, so lag es nahe, eine Hypothese aufzustellen, welche das Bewusstsein der Activität ganz auf Rechnung der peripheren Reize setzt und jedes Bewusstsein der Activität durch Muskelcontractionen oder wenigstens durch Erinnerungen an solche erklärt.

Analysiren wir die Bewegungsempfindungen, um das Falsche dieses Gedankens aufzuzeigen. Die Bewegungsempfindungen setzen sich zusammen aus Tastempfindungen (Spannung der Haut), aus Gelenk- und Sehnenempfindungen und endlich aus Muskelempfindungen, welche wahrscheinlich in Folge des Druckes auf die centripetalen Nervenfasern im Muskelgewebe entstehen. Hierher zählt man ferner noch die Innervationsempfindungen, welche man früher für Empfindungen centralen Ursprungs hielt. Man findet aber jetzt gewöhnlich, daß die Thatsachen, auf Grund deren man auf ihre Existenz schließt (Beobachtungen bei Gelähmten und bei Personen, an denen eine Amputation vorgenommen worden ist) durch die der neuen Bewegung vorausgehende Erinnerung an frühere Bewegungen befriedigend erklärt werden können. Folglich fügt das Element der Bewegungsempfindungen nichts qualitativ Neues zu den oben angeführten Elementen hinzu²; und so können wir im weiteren Verfolg unserer Analyse nur vier Elemente betrachten. Um sie

¹ Ebenda, chap. 2, II.

² S. WUNDT, Physiologische Psychologie. 4. Aufl., Bd. I, S. 422—426.

in reiner Gestalt zu bekommen, wollen wir sie in Gedanken aller fremdartigen Zusätze entkleiden. Trennen wir zunächst das Bewußtsein der Objectivität ab, welches besonders deutlich im Zusammenhang mit der Empfindung der Härte, überhaupt des Widerstandes auftritt. Danach ist es schon nicht mehr schwierig, ein weiteres abzulösen, nämlich die Raumvorstellungen (manchmal sind auch die mit den Gesichtsvorstellungen verknüpften Raumvorstellungen nach dem Gesetz der Ideenassociation fest verwachsen mit den Bewegungsempfindungen). Wenn wir die nach dieser Analyse noch gebliebenen Empfindungen betrachten, so finden wir, daß sie sich dennoch durch das Element der Activität, das sie enthalten, von anderen Empfindungen, z. B. der Wärme-, Tast-, Geschmacksempfindungen scharf unterscheiden. Das Bewußtsein der Activität hebt sich von den Empfindungen ebenso ab wie der Gefühlston der Empfindungen; wenn wir die allen Bewußtseinszuständen anhängende Nüance der Lust oder Unlust nicht in die Classe der Empfindungen unterbringen und ihr einen höheren Grad von Subjectivität zuschreiben als den Empfindungen, so müssen wir zugestehen, daß das Gefühl der Activität auch irrthümlicherweise in der Classe der Empfindungen untergebracht worden ist. Denn der besondere Charakter dieses Gefühls ist so augenscheinlich, daß es keinem Psychologen in den Sinn kommen kann, es durch Tastreize (Spannung der Haut bei Bewegung) zu erklären: es leuchtet unmittelbar ein, daß die Tastreize nicht in dieser Weise wirken können. Man könnte sich versucht fühlen, den Gelenkempfindungen diese Rolle zuzutheilen, weil sie weniger bekannt sind; allein durch die zwischen der Spannung der Haut und der Reibung der Gelenke bestehende Aehnlichkeit sehen sich viele (wenn auch nicht alle) Psychologen genöthigt, sich des Gedankens, daß das Gefühl der Activität aus den Gelenken in unser Bewußtsein komme, zu entschlagen. Es bleibt also nur der Sehnen- oder Muskelsinn, zumal da die passiven Bewegungen von dem Gefühl der Activität in seiner schärfsten Form nicht begleitet sind. Die Reize in den Muskeln erinnern uns äußerlich weniger an den Tastsinn, und zudem ist die Vorstellung von der Contraction des Muskelkörpers, wie alle Vorstellungen der Bewegung, lebhaft mit der Idee der Activität verknüpft (die Auffindung der Ursache dieser Erscheinung fällt der Erkenntnistheorie zu); daher versöhnen wir

uns leicht mit dem Gedanken, daß das Gefühl der Activität dem Drucke des Muskels auf die Peripherie der in ihm auslaufenden Nerven entspringe. Auch dieser Proceß jedoch unterscheidet sich dem Wesen nach durchaus nicht von den Processen des Tastsinns; die Muskelempfindungen bezeichnet man nicht selten zusammen mit den Sehnenempfindungen als innere Tastempfindungen. Wenn wir daher bezweifeln, daß der Tastsinn eine Quelle des Gefühls der Activität sein könne, so bleibt uns nur übrig zu vermuthen, daß dasselbe von centralen Processen abhängt und mittels einer feineren Analyse von den Bewegungsempfindungen abgesondert werden kann. Glücklicherweise können wir die diese Analyse erleichternden äußeren Bedingungen beschaffen: die Beobachtung nicht der Acte der Muskelcontraction, sondern derjenigen Bewußtseinszustände, welche eintreten, wenn von uns unabhängige Reize die Muskelempfindungen hervorbringen. Ein Beispiel dafür bieten Reflexbewegungen, oder Muskelcontractionen, die unter dem Einfluß eines elektrischen Stromes entstehen.

Wohl hat man solche Muskelempfindungen schon der Beobachtung unterworfen, jedoch nicht behufs Bestimmung ihrer Qualität, sondern immer im Hinblick auf andere Zwecke, z. B. um zu bestimmen, wie groß wir auf Grund dieser Empfindungen eine Bewegung schätzen. Daher habe ich mit meinem Collegen Dr. W. LANGE Versuche gemacht, um solche Muskelempfindungen mit den Empfindungen bei willkürlichen Bewegungen zu vergleichen. A priori könnte man erwarten, daß sich die Erinnerungen an willkürliche Bewegungen der Ideenassociation gemäß den rein peripherischen Muskelbewegungen beigesellen müßten. Selbst in dem Falle, daß die Ergebnisse jener Versuche der Theorie des centralen Ursprungs des Gefühls der Activität widersprochen hätten, würde dies daher nicht bedeutet haben, daß der ganzen Theorie durch die That-sachen das Urtheil gesprochen wäre. Ferner da das Gefühl der Activität zum Bestande jeder willkürlichen Wahrnehmung im Proceß der Aufmerksamkeit und außerdem zum Bestande vieler Wahrnehmungen der äußeren Welt (z. B. der Wahrnehmung der Bewegung, des Zusammenstoßes zweier Körper) in der Form des Bewußtseins der äußeren (nicht inneren) Activität gehört, so mußte man vermuthen, das Gefühl der Activität werde in irgend welcher Form auch bei den Muskelcontractionen rein

peripherischen Ursprungs vorkommen, also eine scharfe Beobachtungsgabe erforderlich ist, erstens um dasselbe von dem Gefühl der inneren Activität bei der willkürlichen Bewegung zu unterscheiden, und zweitens, um zu bestimmen, ob ein solches Gefühl der Activität eine ursprüngliche Quelle des Gefühls der inneren Activität sein kann. In der That sind diese Vermuthungen durch die Wirklichkeit bestätigt worden.

Der Beobachtung sind sechs Personen unterworfen. Die Muskelcontraction wurde durch den constanten und intermittirenden electricischen Strom hervorgerufen. Um die Bewegung störende, durch den electricischen Strom veranlasste Hautempfindungen zu beseitigen, wurde die Haut bei einigen Versuchen cocaïnisiert. Uebrigens erwies sich diese Maafsregel im Verlauf ziemlich überflüssig, da man diesen Empfindungen bald hinreichend gewöhnt ist, um von ihnen abstrahiren zu können. Der reflexartige Reiz der Muskeln bot nicht genügend Bequemlichkeit für die Zwecke des Versuchs: er wird mit gröfserer Mühe hervorgerufen, und dann lenkt auch der Schlag mit dem Perkussionshammer die Aufmerksamkeit zu sehr ab. Uebrigens ergiebt der reflexartige Reiz der Bauchpresse durch Berührung mit einem sich rasch bewegendem kalten Gegenstand (etwa dem Griff des Hammers) gute Resultate. Eine ausführliche Beschreibung der Versuche unterlassen wir, da sie unsrer Ansicht nach nicht zahlreich genug waren, um eine entscheidende Bedeutung beanspruchen zu können.

Die Versuche haben gezeigt, dafs die von den rein peripheren Reizen herrührenden Bewegungsempfindungen sich wirklich von den Empfindungen der willkürlichen Bewegung unterscheiden; sie sind den organischen Empfindungen ähnlicher, werden jedoch nicht so passiv empfunden wie die Mehrzahl der organischen Empfindungen, oder z. B. wie die Gesichtsempfindungen, weil sie das Bewusstsein der äufseren Activität einbegreifen. Jedoch findet sich dieses Element in ihnen nur in dem Maafse wie z. B. in gewissen Schmerzen, die wir bohrende, stechende u. s. w. nennen; es steigert sich, wenn eine anatomische Kenntnisse besitzende Person sich während des Versuchs vorstellt, wie in ihrem Körper eine beträchtliche Muskelmasse sich contrahirt und verschoben hat. Umgekehrt, wenn eine solche Ideenassociation nicht stattfindet, so ergiebt die Contraction einer wirklich umfangreichen Muskelmasse, z. B. des vastus externus,

eine breite rein organische Empfindung. Wenn man diese genau betrachtet, so findet man es keineswegs befremdlich, daß ungebildete Personen bei der Wahrnehmung einer Reihe reflexartiger Contractionen, welche rasch auf einander folgen, sich etwa ausdrücken: „es ist gerade, als ob Blut durchsickerte“, d. h. sie vergleichen ihren Zustand mit den Tastempfindungen bei der Berührung eines sich bewegenden Gegenstandes. Das Gefühl der äußeren Activität, welches zu dem Thatbestande der von den rein peripheren Reizen herrührenden Bewegungsempfindungen gehört, unterscheidet sich von dem Gefühl der inneren Activität der willkürlichen Bewegungen (nicht: „die Hand hebt sich“, sondern: „ich hebe die Hand“) so sehr, daß man sich nicht vorstellen kann, das letztere habe seinen Ursprung im ersteren. Setzen wir diesen Ursprung des Gefühls der inneren Activität voraus, so müßten wir auch voraussetzen, daß sich die Idee der Activität des Ich aus der Empfindung des stechenden oder bohrenden Schmerzes entwickeln kann.

Die oben dargelegten theoretischen Erwägungen sowie jene Beobachtungen, welche jedoch der Weiterführung und anderweitiger Bestätigung bedürfen, beweisen, daß der Act der willkürlichen Muskelcontraction nicht nur die Erinnerung an frühere reflexartige Contractionen einbegreift, sondern auch noch ein weiteres Element, nämlich das Gefühl der Activität, welches durch centripetale Reize nicht erklärt werden kann. Der gewonnene Schluß kann in dem Sinne interpretirt werden, daß man sagt, wir seien damit zu der alten Theorie der „Innervationsempfindungen“ zurückgekehrt, welche das Vorhandensein einer ganz besonderen Classe von Empfindungen voraussetzt, nämlich denjenigen von rein centralem Ursprung. Diese Zusammenstellung ist jedoch — obwohl sie bis zu einem gewissen Grade zutrifft — nicht vortheilhaft, weil jene alte Hypothese hauptsächlich den anatomischen Schwierigkeiten, welche sich der Erklärung der Muskelempfindungen (man sprach den Muskeln centripetale Nerven ab) entgegenstellen, ihr Dasein verdankt; daß sie zu eng war, spricht sich schon in dem Ausdruck „Innervationsempfindung“ aus. Damit daß wir diesem Bewusstseinszustand rein centralen Ursprung zuschreiben, erkennen wir an, daß er keine Empfindung ist, und hätten wir selbst, in Uebereinstimmung mit den Anhängern der alten Hypothese vorausgesetzt, daß das Gefühl der Activität der Nervenentladung

entspreche, auf welche der Innervationsstrom folgt, so müßten wir doch an unserer Behauptung festhalten, daß es nicht nur Muskelcontractionen, sondern auch alle Veränderungen begleitet, die sich in unserem Bewußtsein vollziehen. Und in der That unterscheidet sich das hypothetische Bild der Nervenentladung, auf die der Innervationsstrom folgt, keineswegs von den Associationsströmen, welche sich nach anderen Gehirncentren hin verbreiten, wie z. B. in dem Falle, wenn wir die Aufmerksamkeit auf die Idee der Kausalität richten und damit die Erinnerung an die mit derselben verknüpften Ideen erregen. Wenn die der Muskelcontraction vorangehenden Entladungen mit dem Gefühl der Activität verknüpft sind, so müssen auch diese Entladungen von demselben Bewußtseinszustand begleitet werden.

Wir sind zu der Ueberzeugung gekommen, daß das Gefühl der Activität keine Muskelempfindung ist. Daraus ziehen wir folgenden Schluß: die oben erwähnten Psychologen, welche behaupten, daß unser Bewußtsein der Activität, das wir als Zeugniß für das wirkliche Vorhandensein unserer Activität in Anspruch nehmen, auf einer Täuschung beruhe, beweisen diese Aufstellung damit, daß, wie sie sagen, das Bewußtsein der Activität eine Muskelempfindung ist; nun ist aber dieser Argument falsch, folglich ist der sich darauf stützende Schluß unbewiesen.

3. Die Veränderungen.

Der Veränderungen, welche auf „mein“ Streben und das Gefühl „meiner“ Activität folgen, giebt es dreierlei. In einigen Fällen scheint die Veränderung in ihrem ganzen Umfange die „meinige“ zu sein. Wenn wir für eine Maskerade das Kostüm eines Gentlemans der Zeit Ludwigs XIV. in Gedanken zusammenstellen, und, nachdem wir im ganzen den Plan desselben schon festgelegt haben, uns vorzustellen versuchen, wie es sich ausnehmen wird, wenn an die grünen Aufschläge der Aermel die Spitzen, die schon in unserem Besitz sind, angenäht sein werden, so wird diese Synthese als die „meinige“ empfunden. In anderen Fällen besteht die Veränderung theilweise aus „meinen“, theilweise aus „gegebenen“ Elementen; so z. B. wenn ich überlege, auf welche Weise der Catalog meiner Bibliothek einzurichten ist, und mich dabei zum Theil der Kästen und Karten der

Zettelcataloge, die ich gesehen habe, erinnere, zum anderen Theil die Formen derselben selbst erfinde. Endlich drittens scheint manchmal auf den ersten Blick eine Veränderung ganz oder theilweise die „meinige“ zu sein, aber eine aufmerksame Beobachtung zeigt, daß sie ausschließlich aus „gegebenen“ Elementen besteht und die „meinige“ zu sein scheint nur aus dem Grunde, daß sie auf ein lebendiges Gefühl „meiner“ Activität folgt; in solchen Fällen empfinden wir lebhaft, daß wir etwas hervorgebracht haben, ohne jedoch zu wissen, worin es bestand. Wenn wir z. B. die Hand willkürlich aufheben, so erscheint diese Veränderung als die „meinige“, aber für unser Bewußtsein besteht sie lediglich in Bewegungs- und Gesichtsempfindungen, welche immer zu den gegebenen Zuständen des Bewußtseins gehören; in diesem Fall entsteht die Illusion des Vorhandenseins „meiner“ Elemente in der Veränderung in Folge eines höchst lebendigen Gefühls, daß unsere Anstrengung nicht ergebnislos geblieben ist, daß wir etwas hervorgebracht haben, aber eine sorgfältige Analyse zeigt, daß das von uns Hervorgebrachte in unserem Bewußtsein gar nicht gegeben ist. Veränderungen der ersten Art werden wir „mein innerer Act“ nennen, Veränderungen der zweiten Art „mein unvollständig innerer Act“, Veränderungen der dritten Art „mein äußerer Act“.

„Meine äußeren Acte“ sind streng zu unterscheiden von einer Gattung der Veränderungen, welche nach einem ganz anderen Schema verlaufen, nämlich von den Veränderungen, welche auf die Strebungen folgen, jedoch ohne das Gefühl der Activität und überhaupt ohne das Bewußtsein, daß wir sie direct oder indirect hervorgebracht haben. Z. B. kommen wir morgens im Bette liegend zu dem Entschluß, aufzustehen, aber wir sind nicht im Stande, uns zu überwinden; nach einiger Zeit fangen wir an, über irgend etwas nachzudenken und plötzlich bemerken wir, daß wir schon im Aufstehen begriffen sind. Oder: In Gesellschaft wollen wir etwas erzählen, kommen aber zu der Einsicht, daß unsere Erzählung nicht passend ist, aber einige Minuten später bemerken wir, daß unsere Zunge uns unerwartet verrathen und zu sprechen angefangen hat. Solche äußere Veränderungen kann man nicht Willenshandlungen nennen, wofern man diesen Ausdruck im oben festgestellten Sinne betrachtet,¹ aber man kann sie auch nicht zu den reflexartigen

¹ S. oben II 2.

oder automatischen rechnen, weil ein psychischer Zustand ihnen unbedingt nothwendig vorausgeht. Wir werden diese Veränderungen psycho-reflexartige Acte nennen. Diese Acte widersprechen in keiner Weise der Behauptung des Voluntarismus, daß alle Veränderungen im Bewußtsein, welche wir auf unser Ich beziehen, nach dem Typus der Willenshandlungen verlaufen: denn ein psycho-reflexartiger Act stellt als Ganzes ebenso wenig eine einheitliche Veränderung im Bewußtsein dar, als z. B. unser Nachdenken über einen abstracten Gegenstand und eine auf denselben folgende Wahrnehmung des Schlagens einer Uhr. Mit anderen Worten: der psycho-reflexartige Act besteht aus zwei verschiedenen Veränderungen; dies wird sofort klar, wenn man genau feststellt, was man im Bewußtsein in solchen Fällen, z. B. in dem ersten der angeführten Fälle findet. Zuerst haben wir eine Vorstellung des Actes des Aufstehens und eine entsprechende Strebung, nachher ist eine Veränderung eingetreten, welche man nicht mit den Worten „ich bin aufgestanden“ bezeichnen kann — da, wo eine solche Bezeichnung möglich ist, haben wir es mit „meinem äußeren Act“ zu thun, welchem das lebendige Bewußtsein, daß ich etwas hervorgebracht habe, vorausgeht — sondern welche wir genauer mit den Worten bezeichnen: „ich nehme mich als aufgestanden seiend wahr“. In der That haben wir es hier mit zwei abgesonderten Erscheinungen im Gebiete des individuellen Bewußtseins zu thun: mit der Strebung, welche aufgehoben oder, wie es scheint, nicht kräftig genug ist, um eine Veränderung herbeizuführen und mit der Wahrnehmung der Veränderung, welche, wie es scheint, sich ohne die Activität des Ich vollzogen hat. Es besteht kein Unterschied zwischen dieser Wahrnehmung und der Wahrnehmung einer reflexartigen Muskelcontraction: wenn wir eine in hohem Grad saure Frucht essen, und unsere Gesichtsmuskeln reflexartig zu contrahiren anfangen, so nehmen wir diese Contractionen im selben Sinne wahr wie solche, die ohne unseren Willen stattgefunden haben. Daher haben wir die oben beschriebenen Acte mit dem Ausdruck „psycho-reflexartige Acte“ bezeichnet, welcher vielleicht in anderen Beziehungen nicht ganz zutreffend ist. Viele Psychologen bezeichnen solche Erscheinungen mit dem Ausdruck „ideo-motorischer Act“. Jedoch ist dieser Begriff in einigen Beziehungen weiter, in anderen enger als für unsere Zwecke nöthig ist. Er ist weiter insofern

man unter ihm oft alle Bewegungen unterbringt, welche auf eine Vorstellung der Bewegung folgen, auch wenn eine solche Vorstellung vom Streben und vom Gefühl der Activität begleitet ist („mein“ Act oder „abgenöthigter“ äußerer Act); enger ist er, insofern man unter ihm nur die Bewegungsacte unterbringt, während die von uns beschriebenen specifischen Züge der psycho-reflexartigen Veränderungen sich auch in psychischen Zuständen finden, welchen auf der Peripherie des Körpers keine Veränderung entspricht; solche innere psycho-reflexartige Acte sind besonders in den Processen der Erinnerung verbreitet.¹

4. Der Thatbestand des individuellen Bewusstseins: die Willensacte, die „Acte in mir“ und die Zustände des Bewusstseins.

Der gegebenen Definition der Willenshandlungen gemäß können alle Erscheinungen im individuellen Bewusstsein in folgende drei Gruppen vertheilt werden: die Willensacte („meine Acte“), die „Acte in mir“ und die Zustände des Bewusstseins. Die Willensacte und ihre Arten haben wir schon betrachtet. Als „Acte in mir“ bezeichnen wir, wie oben erwähnt, die psychischen Processe, welche aus den mir gegebenen Strebungen und den entsprechenden Veränderungen bestehen.²

Zustände des Bewusstseins endlich nennen wir solche psychische Erscheinungen, welchen im individuellen Bewusstsein keine Strebungen, weder „die meinigen“ noch die „mir gegebenen“ vorausgehen. Hierher gehören z. B. alle Empfindungen der höheren Sinne: wenn wir eine schwarze Fläche betrachten, empfinden wir ihre Farbe als einen passiv gegebenen Zustand, welcher keine Strebung einbegreift; wofern natürlich dieser Zustand Gegenstand der Aufmerksamkeit wird und sich dadurch einer Veränderung unterzieht, begreift er auch eine Strebung in sich, ist er ein Act; aber der eigentliche „gegebene“ Inhalt dieses Processes fällt in keiner Beziehung unter den Begriff des Actes.

Eine interessante Uebergangsstufe zwischen den „Acten in mir“ und den Zuständen des Bewusstseins bilden einige organische Empfindungen wie Durst, Ermüdung, Gliederreißen; in

¹ S. unten III. 1.

² S. oben II. 2.

ihnen fühlen wir etwas den Strebungen Aehnliches und darin besteht der Hauptunterschied zwischen ihnen und den Empfindungen der höheren Sinnesorgane.

III. Der Voluntarismus.

1. Der Willenscharakter „meiner“ Processe des Bewußtseins.

Wir haben drei Gruppen von Processen festgestellt: Willensacte, Acte in mir, und Zustände des Bewußtseins. Wenn der Voluntarismus mit Recht behauptet, daß alle Erscheinungen des Seelenlebens, welche das individuelle Bewußtsein auf das Ich bezieht, nach dem Schema der Willenshandlungen verlaufen, so bedeutet das, daß „meine“ Processe des Bewußtseins keine Zustände des Bewußtseins, sondern Willensacte sind; d. h. sie begreifen „meine“ Strebung, das Gefühl „meiner“ Activität und die mit dem Gefühl der Befriedigung oder Nichtbefriedigung verknüpfte Veränderung ein, und umgekehrt wird alles, was wir zu der Classe der Zustände des Bewußtseins rechnen (die mit den Strebungen organisch nicht verknüpften Processe), immer als „mir Gegebenes“ empfunden. Wir haben somit eine sehr weite Verallgemeinerung festzustellen. Bis jetzt haben wir nur den Thatbestand einiger von „meinen“ Bewußtseinszuständen beschrieben und für die Analyse möglichst typische Formen ausgewählt; daher ist wohl unsere Beschreibung bis hierher keinem Widerspruch begegnet. Jetzt aber, da wir unsere Analyse verallgemeinern und behaupten, daß wir, insofern wir auf Grund des unmittelbaren Gefühls irgend einen Zustand als „meinen“ Zustand bezeichnen, es immer mit dem Prozesse, welcher die Strebungen und das Gefühl der Activität einbegreift, zu thun haben, wird sich gewiß eine Reihe von Zweifeln erheben. Unsere Beweisführung wird hauptsächlich in der Widerlegung solcher möglichen Zweifel bestehen.

Zunächst wird man einwenden, daß alle Processe im individuellen Bewußtsein ohne Ausnahme als „meine“ Processe empfunden werden. Wir haben oben davon gesprochen¹ und schon damals darauf hingewiesen, daß es dennoch zwischen den verschiedenen Bewußtseinsprocessen große Unterschiede in Be-

¹ S. II. 1.

ziehung auf die Abstufung dieses Gefühls giebt. Von diesen Bewusstseinsprocessen scheinen die einen, nämlich die am intensivsten von diesem Gefühl gefärbten, ihrem ganzen Umfang nach die „meinigen“ zu sein, andere, am wenigsten von ihm gefärbte, nur insofern „meine“ Aufmerksamkeit auf sie gerichtet ist, während sie in anderen Beziehungen, besonders nach der Seite des Inhalts, „mir gegebene“ zu sein scheinen. Die Aufmerksamkeit also nimmt unter den Bedingungen, unter welchen Bewusstseinsprocesse als die „meinigen“ erscheinen, die erste Stelle ein. Folglich müssen wir, wenn wir den oben angeführten Hauptsatz des Voluntarismus begründen wollen, zunächst beweisen, daß der Wechsel des Brennpunktes der Aufmerksamkeit und die daraus sich ergebenden Veränderungen unter unseren Begriff der Willenshandlung fallen. Nach den Untersuchungen von WUNDT ist diese Aufgabe nicht mehr allzu schwierig. In jedem gegebenen Momente setzt sich unser Bewusstsein aus einer Menge verschiedenartiger Zustände zusammen, deren Inbegriff WUNDT das Blickfeld des Bewusstseins nennt. In diesem Felde nimmt irgend eine mehr oder minder umfangreiche Gruppe eine centrale Stellung ein in dem Sinne, daß sie am klarsten und deutlichsten empfunden wird; sie bildet den Fixationspunkt des Bewusstseins, auf sie ist die Aufmerksamkeit gerichtet oder, nach der Terminologie von WUNDT, wir appercipiren sie, während wir andere Bewusstseinserscheinungen nur percipiren. Die Apperception einer Bewusstseinserscheinung, d. h. ihr Uebergang von der Peripherie des Blickfeldes des Bewusstseins in den Fixationspunkt, ist gewiß einer der wichtigsten inneren Processe: derjenige Bewusstseinszustand, auf den sich die Aufmerksamkeit vor allen anderen concentrirt, verdrängt alle anderen Zustände, wird der klarste und gewinnt eine dominirende Stellung in dem Sinne, daß der weitere Verlauf des bewussten Lebens, z. B. die Erinnerung, das Nachdenken, die Phantasiethätigkeit, die äußeren Willenshandlungen dem appercipirten Zustande entsprechen.

Machen wir zunächst die Analyse derjenigen Art der Apperception welche WUNDT active Apperception nennt. Nehmen wir folgenden Fall: wir denken über die Apperception nach und erinnern uns der WUNDT'schen Theorie, wobei uns seine Terminologie in der russischen Sprache vorschwebt; dann aber suchen wir die deutsche Terminologie in unserem Gedächtniß aufzufrischen; auf der äußersten Grenze der Peripherie des Bewusst-

seins sind schon die Termini „Blickpunkt“ und „Blickfeld“ erschienen, aber in einer so undeutlichen Form, daß wir sie noch nicht aussprechen oder niederschreiben können; erscheint nun in diesem Moment im Blickfeld unseres Bewußtseins unerwartet ein neues Element, percipiren wir z. B. undeutlich zu unserem Ohr dringende Geigentöne, so hängt der weitere Verlauf unseres bewußten Lebens direct davon ab, was wir appercipiren: wenn die Musik, so werden die deutschen Termini vergessen, vielleicht sogar auf lange Zeit; sind wir aber in die Arbeit sehr vertieft und strengen uns an, uns nicht von ihr abziehen zu lassen, sind aber andererseits auch Musikliebhaber, so kann folgende Reihe von Erscheinungen sich abspielen: zuerst lassen wir uns unbedacht in der Richtung der Töne ablenken, die deutschen Termini beginnen im Bewußtsein zu erlöschen; sobald wir aber dies gewahr werden, halten wir sofort inne, entziehen mittels einer gewissen Anstrengung unsere Aufmerksamkeit den Tönen und concentriren sie auf den ursprünglichen Ideengang; alsdann werden die Töne im Bewußtsein, unter Umständen vollständig, erlöschen, die deutschen Termini aber werden klar im Bewußtsein emportauchen und wir werden sie mit dem Gefühl voller Befriedigung niederschreiben. Dieser Proceß begreift offenbar alle Elemente des Willensactes in sich; der Veränderung sind sogar zwei Vorstellungen vorausgegangen, welche man als Strebungen bezeichnen kann: sie sind mit dem eigenthümlichen Gefühl verknüpft, dessen Vorhandensein uns veranlaßt, sie so zu bezeichnen (im obigen Fall die Strebung, uns der Termini zu erinnern, die Strebung, die Geigentöne zu verfolgen). Die Veränderung ist von dem Gefühl der Activität begleitet und tritt mit dem Gefühl der Befriedigung auf. Eine solche Veränderung begreift in sich alle Elemente des zielstrebenden Actes.

Weit häufiger findet einfacher Wechsel des Brennpunktes der Aufmerksamkeit statt, Vorgänge, welche WUNDT als passive Apperception bezeichnet. Wenn wir uns für die betreffende Arbeit nicht besonders interessiren und uns schlecht beherrschen, so machen wir gleich beim ersten Auftreten der uns anziehenden Geigentöne — wäre es auch nur auf der äußersten Grenze des Bewußtseins, ohne vorhergehende Willensschwankung eine Anstrengung, sie anzuhören, und die deutschen Termini erlöschen dabei im Bewußtsein gänzlich. Die Strebung, zuzuhören, das Gefühl der Activität und endlich die mit dem Gefühl der Be-

friedigung oder Nichtbefriedigung verknüpfte Veränderung, alle diese Elemente sind in der sogenannten passiven Apperception vorhanden; auch sie ist also ein zielstrebender Act, und der beschriebene Fall gehört zu den nichtgewußten unvollständig inneren Acten.

Endlich entbehren der Aufmerksamkeit auch nicht die übrigen Bewußtseinsinhalte, welche die Peripherie des Blickfeldes einschließt. Es giebt unzählige Uebergangsstufen zwischen der Apperception und der Perception, so daß eine scharfe Grenze zwischen beiden überhaupt nicht zu ziehen ist: es besteht nur ein quantitativer Unterschied nach dem Grade der Gewußtheit und dem Grade des Interesses, welches der Zustand hervorruft. Das letztere Merkmal ist besonders wichtig: denn nicht nur die Apperception, sondern auch die Perception bezieht sich ausschließlich auf mehr oder minder für uns interessante Erscheinungen; was in keiner Beziehung interessant ist, tritt überhaupt nicht in die Sphäre des Bewußtseins ein. Daher stellen sich auch die Erscheinungen auf der Peripherie des Bewußtseins nicht als „absolut gegebene“ dar; selbst diese Erscheinungen werden, wenn auch bisweilen in sehr geringem Grade, als die „meinigen“ empfunden, insofern ich sie anschau, insofern meine Aufmerksamkeit auf sie gerichtet ist.

Die Aufmerksamkeit ist ohne Zweifel einer der wichtigsten inneren Acte. Aber selbst in ihrer höchsten Form, in der Form der Apperception, welche die Bewußtseinszustände aus der Peripherie in den Fixationspunkt überführt, bringt sie dem Wesen nach nur unbedeutliche Veränderungen hervor, indem sie nicht einen Bewußtseinszustand schafft, sondern nur die Klarheit und Deutlichkeit eines schon vorhandenen steigert. Mit anderen Worten: im Acte der Apperception fühlen wir uns thätig, aber wir empfinden, daß nicht alles Resultat unserer Thätigkeit, daß das Grundmaterial der Erscheinung uns gegeben ist, und wir nur die Rolle des Zuschauers spielen, welcher sein Object thätig anschaut, aber nicht schafft.

Nur in dem Falle, wenn wir die psychischen Erscheinungen in solcher Weise analysiren und in ihnen „meine“ Elemente und „mir gegebene“ unterscheiden, können vermeintliche im Hauptsatz des Voluntarismus vorhandene Widersprüche gelöst werden. Es erweist sich dabei, daß eine und dieselbe Erscheinung, insofern sie als die „meinige“ empfunden wird, Elemente des

Willensactes einbegreift, und, insofern sie als „gegebene“ empfunden wird, durchaus nicht unter den Begriff des Willensactes fällt und vom Standpunkte des Voluntarismus nicht fallen muß.

Jeder psychische Zustand ruft die Aufmerksamkeit des Ich in irgend einem, wäre es auch dem geringsten, Grade hervor, folglich muß jeder psychische Zustand, wenn nicht im ganzen Umfang, so doch bis zu einem gewissen Grade, als „mein“ Zustand empfunden werden, was in der That durch die Beobachtung bestätigt wird. Wenn der psychische Zustand nur insofern als „mein“ Zustand empfunden wird als meine Aufmerksamkeit auf ihn gerichtet ist, so begreift er die mindestmögliche Quantität der activen Elemente ein. Wenn der psychische Zustand im ganzen Umfange, wie von der Seite des Inhalts, so auch von der Seite der Form, als auch endlich als Object der Aufmerksamkeit „mein“ Zustand zu sein scheint, so begreift er die größtmögliche Quantität der activen Elemente ein, weil er seinem ganzen Umfange nach unter den Begriff des Willensactes fällt. Die Mehrzahl der psychischen Erscheinungen befindet sich zwischen diesen zwei äußersten Stufen und verbindet sie in unzähligen Uebergangsformen. Wie die Processe der Aufmerksamkeit rufen auch diese Uebergangsformen viele dem Voluntarismus gefährliche Mißverständnisse hervor, weil „meine“ Elemente in ihnen mit „gegebenen“ vermischt sind. Von diesem Standpunkt wollen wir die Producte der wichtigsten psychischen Thätigkeiten betrachten in aufsteigender Reihe, d. h. wir werden von den Producten, welche im Allgemeinen am wenigsten von „meinen“ Elementen einbegreifen, von den Wahrnehmungen ausgehen.

Jede Wahrnehmung besteht aus 1. mehreren (gewöhnlich sehr zahlreichen) gegenwärtigen und reproducirten Empfindungen, 2. welche in gewisser Weise verknüpft, 3. gewußt (die grüne Farbe z. B. wird nicht nur empfunden, sondern auch als grüne Farbe anerkannt), und 4. mit dem Gefühl der Objectivität (Bewußtsein des Vorhandenseins des Objects) verbunden sind. Jedes dieser Elemente wollen wir abgesondert betrachten.

Alle Empfindungen in der Wahrnehmung werden als uns gegebene und nicht als von uns hervorgebrachte empfunden. Zwar müssen wir, damit die Empfindung in den Fixationspunkt eintrete, auf sie die Aufmerksamkeit richten, manchmal Kopf,

Augen und dergleichen zum Zwecke der Wahrnehmung wenden, müssen sie endlich gewußt machen. Die Aufmerksamkeit steigert jedoch nur die Deutlichkeit der Empfindung, scheint aber nicht die Ursache der Empfindung zu sein; der Impuls, welcher mit dem Wenden des Kopfes, der Augen u. s. w. verknüpft ist, ist vielleicht Ursache dieser Bewegungen, aber nicht der Gesichtsempfindungen; das Gewußtmachen der Empfindung endlich bedarf in vielen Fällen beträchtlicher Activität, z. B. angestrenzter Erinnerungsthätigkeit, der Zusammenstellung des Neuen mit früher Erlebtem u. s. f.; nun haben aber alle diese Acte einen Sinn nur dann, wenn die Empfindung schon vorhanden ist, folglich ist sie nicht von ihnen hervorgebracht, obgleich sie von ihnen eine neue Färbung bekommt. Alle Empfindungen, nicht nur die der höheren Sinnesorgane, sondern auch organische wie Durst, Hunger, Müdigkeit u. dergl. haben diesen Charakter des Gegebenseins; die ihnen vorkommenden activen Elemente begleiten sie nur, geben ihnen neue Nüancen, aber machen nicht ihren Grundinhalt aus.

In weit höherem Grade fühlen wir uns thätig bei der Verknüpfung der Elemente der Wahrnehmung in ein einheitliches Ganzes. Wenn wir uns an einer Waldlandschaft ergötzen mit den Sonnenblicken auf den Birkenstämmen, mit dem Contrast des hellgrünen Laubs und der dunkeln Nadeln, mit den düsteren Verstecken im Dickicht, so müssen wir alle diese Elemente zu einer complicirten Einheit verknüpfen, deren Theile (z. B. irgend ein einheitlicher Sonnenblick) gegeben sind, während das Ganze als solches nicht gegeben ist. Ueberhaupt scheint, wenn wir einen einfachen, uns wohlbekannten Gegenstand wahrnehmen, z. B. die Lampe auf unserem Tisch, eine Einheit der Empfindungen gegeben zu sein, aber wenn der Gegenstand complicirt und uns wenig bekannt ist, z. B. wenn wir zum ersten Male das Straßburger Münster wahrnehmen, so betrachten wir die Türme, Säulen, Bogen u. s. w., und, um das Ganze ästhetisch zu genießen, verknüpfen wir diese Theile zu einem allgemeinen Bilde mit großer Anstrengung und in jedem Falle in der Erkenntniß, daß dieses Ganze nicht von sich selbst aus in unser Bewußtsein eingeht, sondern theilweise von uns construirt ist unter der Leitung von Strebungen, das Ganze zu umfassen und in eine Einheit zu bringen. Diese Construction begreift alle Elemente des Willensactes ein und gehört gewöhnlich zu den unvollständig inneren

Acten. In dieser Beziehung giebt es groſse Unterschiede bei den verschiedenen Individuen, die einen sind fähig, sehr complicirte Gegenstände fast ohne Mühe wahrzunehmen, andere nicht; die einen erfassen mit groſser Leichtigkeit complicirte Klangmassen, andere complicirte Farbenzusammensetzungen, wieder andere complicirte Raumformen. Selbst die Wahrnehmungsthätigkeit einer und derselben Person unterliegt groſsen Schwankungen. Im Zustande der Ermüdung, der niedergedrückten Stimmung, des Befangenseins wird man selbst bei dem Wahrnehmen eines so einfachen Gegenstandes, wie einer menschlichen Physiognomie, diese zu construiren sich gezwungen sehen.

Alles über die Construction der Wahrnehmung Gesagte bezieht sich auch auf das Gewufstmachen ihrer Elemente. Wenn wir es mit einem einfachen und uns gut bekannten Objecte zu thun haben, so scheint es in seinen einzelnen Elementen in gewufster Form gegeben zu sein (wir bemerken z. B. keine besondere Anstrengung beim Gewufstmachen der grünen Farbe des Laubes). Umgekehrt, wenn das Object aus vielen neuen Elementen besteht, oder wenn wir uns im Zustand der Müdigkeit befinden, so erfordert das Gewufstmachen oft groſse Mühe und hat zur Vorbedingung die Strebungen, zu erkennen, zu bestimmen, sich zu erinnern, zu analysiren u. s. f. Diese Acte gehören gewöhnlich zu den nichtgewufsten unvollständig inneren Acten.

Endlich wird das letzte Element der Wahrnehmung, das lebhafte Gefühl der Objectivität (z. B. der Bäume), so wenig als die Empfindung als etwas von uns Hervorgebrachtes empfunden; das charakteristische Merkmal des Gefühls der Objectivität besteht gerade darin, daß wir das Vorhandensein von irgend etwas Fremdem (und zwar nicht der Erscheinung, sondern dem Träger der Erscheinung), das sich unserem Ich von auſsen aufdrängt, empfinden. Wofern wir auf dieses Gefühl unsere Aufmerksamkeit richten, wird dasselbe in dieser Beziehung auch als „mein Zustand“ empfunden und fällt unter den Begriff des Willensactes.

Unsere Analyse ist geeignet, alle möglichen Einwände zu beseitigen, welche aus dem Umstande erwachsen, daß „meine“ Elemente und die „gegebenen“ Elemente in den Wahrnehmungen überall eng verflochten sind. Dennoch wollen wir eine solche

Einwendung hier speciell betrachten. Man könnte nämlich einwenden, daß doch, wie es scheine, die Wahrnehmungen einiger intensiven oder organischen Reize, z. B. der durch einen Kanonenschuß verursachten Detonation, des Stechens, Brennens einer Wunde, der Zahnschmerzen u. s. w. ohne jegliche Activität unsererseits entstehen und dennoch als „meine“ Zustände empfunden werden und sich im Fixationspunkt des Bewusstseins befinden; folglich seien sie geeignet, eine negative Instanz unserer Behauptung gegenüber zu bilden.

Jedoch führt eine Analyse selbst in solchen Fällen zur Bestätigung des Voluntarismus. Höchst intensive oder organische Reize gehen gewöhnlich aus einer für uns gefährlichen oder überhaupt wichtigen Ursache hervor und müssen daher in Folge der durch lange Evolution ausgearbeiteten Anpassung eine der mächtigsten Strebungen, nämlich die Strebung der Selbsterhaltung erwecken. Folglich muß es bei uns eine allgemeine Tendenz geben, die Aufmerksamkeit leicht und augenblicklich auf solche Reize zu richten, so daß wir selbst ein Object, welches unsere Aufmerksamkeit früher gänzlich in Anspruch genommen hat, sofort fallen lassen. Der psychologische Tact der Menschheit, welcher seinen Ausdruck in der Sprache findet, behauptet, wie es oft geschieht, ganz richtig, daß es schwierig ist, von solchen Reizen „die Aufmerksamkeit abzuziehen“: in diesen Fällen folgen wir ohne Kampf der primitivsten, mächtigen und fast immer nichtgewußten Strebung. Wäre im Leben kein Beispiel zu finden, in dem solche Reize in Folge der Ablenkung der Aufmerksamkeit durch eine andere, folglich mächtigere Strebung, nicht wahrgenommen würden, so wäre das noch kein Zeichen, daß sie selbständig ohne Hülfe der Aufmerksamkeit und unserer Strebungen in den Fixationspunkt des Bewusstseins treten: es würde nur darauf hindeuten, daß die Strebung zur Selbsterhaltung und die primitiven, aus ihr ableitbaren Strebungen, die für uns mächtigste bewegende Ursache sind. Glücklicherweise können wir aber einen gewichtigeren Beweis zu Gunsten des Voluntarismus finden. Obgleich die Menschheit noch auf einer verhältnißmäßig sehr niederen Stufe der Entwicklung steht, gelingt es doch einzelnen Personen, ihre Aufmerksamkeit — wäre es auch nur auf kurze Zeit — auf verhältnißmäßig weit höhere Objecte mit solcher Kraft zu concentriren, daß die primitiven Erscheinungsformen der Strebung zur

Selbsterhaltung zurücktreten und der intensive oder organische Reiz nicht weiter wahrgenommen wird. Es ist bekannt, daß der Verwundete in hitzigem Kampf seine Wunde nicht bemerkt. Wenn wir uns von irgend etwas hinreißen lassen, so empfinden wir Zahnschmerzen, die uns vorher lästig waren, nicht, obgleich die krankhaften Prozesse in den Zähnen fort dauern u. s. f.

Auf Grund der Analyse der Wahrnehmung können wir schon jetzt folgende wichtige Sätze über „meine“ Bewußtseinszustände und über die „gegebenen“ Bewußtseinszustände feststellen.

1. Alle sinnlichen Elemente des Bewußtseins (die Empfindungen) gehören zu den „gegebenen“ Zuständen.

2. Einige von den nichtsinnlichen Elementen können entweder „die meinigen“ oder „gegebene“ sein (z. B. die Einheiten der Empfindungen); andere nichtsinnliche Elemente sind stets gegebene (z. B. das Gefühl der Objectivität), wieder andere sind stets die „meinigen“ (z. B. jene Schattirung der Bewußtseinszustände, welche durch die Concentration der Aufmerksamkeit bedingt ist).

3. „Meine“ Bewußtseinszustände gehören sämtlich zu den nichtsinnlichen.

In der Wahrnehmung ist, wie wir gesehen haben, die Mehrzahl der Elemente „gegeben“. Eben denselben Charakter haben auch die Prozesse der Erinnerung: gewöhnlich sind nur ihr Anfang und einige Zwischenpunkte in hohem Grade activ, alles übrige aber besteht aus ganzen Reihen von Erinnerungen, welche ganz unwillkürlich zu entstehen scheinen und nur der Activität zu ihrer Apperception bedürfen. Man erklärt gewöhnlich die Gesetze der Erinnerung durch die Gesetze der Ideenassociation und bringt sie in keinerlei Zusammenhang mit den Strebungen des Ich; allein wenn das Gesetz der Ideenassociation überhaupt Geltung hat, so gilt es nur für das „gegebene“ Material der Erinnerung; wofern aber dieses Material „mein“ wird, insbesondere wofern es aus der Peripherie des Bewußtseins in den Fixationspunkt eintritt, kann man stets das Vorhandensein von Strebungen und des Gefühls der Activität nachweisen; mit anderen Worten: insofern der Proceß der Erinnerung als „mein“ empfunden wird, fällt er auch unter den Begriff des Willensactes. Für die Analyse wollen wir den schon beschriebenen Proceß der Erinnerung der deutschen Termini „Blickpunkt“ und „Blickfeld“ benutzen. Wenn

wir über einen beliebigen Gegenstand, z. B. über WUNDT's Theorie der Aufmerksamkeit nachdenken, so wimmeln auf der Peripherie des Bewusstseins in größerer oder geringerer Zahl mehr oder minder dunkel die Ideenreihen, welche nach dem Gesetz der Ideenassociation mit der appercipirten Idee verknüpft sind; die Entstehung dieser Ideen auf der Peripherie ist aber nicht vom Gefühl der Activität begleitet und wird von uns nicht zu unserem Ich in Beziehung gesetzt, diese Ideen entstehen auf dieselbe Weise wie die psycho-reflexartigen Acte¹: ohne „meinen“ vorangehenden Act (ohne Apperception) wären diese Ideen nicht auf der Peripherie des Bewusstseins erschienen, und dennoch fühle ich mich nicht als Urheber ihrer Entstehung; ihre Entstehung ist nicht mein Willensact. Intensiver wird das Gefühl der Activität von dem Momente an, da ich irgend eine von diesen, in dunkler Form gegebenen, Ideen appercipire. Im typischen Acte der Erinnerung (nicht des Construirens) tritt dabei rasch und deutlich in den Fixationspunkt des Bewusstseins ein gewisses complicirtes Ganzes (z. B. das Wort „Blickfeld“), und die Synthese seiner Theile wird als „gegeben“ empfunden ganz so, wie in den einfachsten Wahrnehmungen. Folglich haben wir es hier, wie wir schon oben bei der Analyse der Apperception bemerkt haben, mit dem unvollständig inneren Acte zu thun.²

Wenn wir also den Ideenwechsel, welcher nur in sehr geringem Grade von unseren Strebungen abhängt und nur vom Gesetz der Ideenassociation (wenn man überhaupt von einem solchen sprechen kann) beherrscht ist, betrachten wollen, so müssen wir, so weit möglich, in uns die Apperceptionsthätigkeit unterdrücken, alle unsere bestimmten Zwecke bei Seite schieben und das Spiel der Ideen, welches hierauf entstehen wird, beobachten. Richtiger gesagt: wir geben selbst in diesem Falle die Apperceptionsthätigkeit nicht gänzlich auf, sondern wir stellen uns ein höchst originelles Ziel — alles, was im Blickfelde des Bewusstseins emportaucht, zu appercipiren (wenn auch nicht besonders intensiv). Unter dieser (künstlichen) Bedingung beginnt eine tolle Ideenjagd und nur diese giebt eigentlich typische Beispiele für den blinden Ideenwechsel nach dem Gesetze der Ideenassociation. Eine ähnliche Ideenjagd kann auch in anderen Fällen, in

¹ S. II, 3. S.

² S. III, 1.

denen sich die Apperceptionsthätigkeit in geschwächtem Zustande befindet, z. B. bei Ermüdung oder Geisteskrankheit erscheinen. Nach WUNDT's Meinung, „Bei normalen Menschen und unter den gewöhnlichen Lebensbedingungen kommt die mehrgliedrige Association kaum vor.“¹

Der Uebergang der Bewusstseinszustände von der Peripherie in den Fixationspunkt erscheint uns als von unseren Strebungen abhängig. Wenn man also das unmittelbare Gefühl in Betracht zieht, so ist anzuerkennen, daß der Ideenwechsel im Fixationspunkt vom Wechsel der Strebungen abhängt; folglich wird das Grundgesetz des Verlaufes des bewußten Lebens gefunden werden, wenn es gelingt, das Gesetz des Wechsels der Strebungen zu entdecken. Diese Frage werden wir ausführlich in dem Capitel über den Verlauf der psychischen Zustände behandeln.

Bis jetzt haben wir nur über die Activität der Aufmerksamkeit in den Erinnerungsprocessen gesprochen; wären in diesen nicht noch andere „meine Elemente“ einbegriffen, so würden sie noch in höherem Grade passiv erscheinen als die Wahrnehmung: der ganze Erinnerungsproceß bestünde dann darin, daß auf der Peripherie des Bewusstseins psycho-reflexartig die Ideen erschienen, welche den appercipirten Ideen entsprechen, und wir nur bald auf diese, bald auf andere unter ihnen unsere Aufmerksamkeit richteten. So ist es jedoch nicht: besonders in denjenigen Fällen, in welchen eine für unsere weitere Thätigkeit nöthige Idee auf der Peripherie des Bewusstseins nicht erscheint, kann man bemerken, daß wir uns nicht auf die Concentration der Aufmerksamkeit auf die appercipirte Idee beschränken, welche nach dem Gesetze der Association mit der Idee, deren wir bedürfen, verknüpft ist; wir wühlen vielmehr sozusagen im Bewusstsein herum, suchen andere Ideen auf, welche mit der von uns benötigten verknüpft sind (wobei wir uns durch das unmittelbare Gefühl der Annäherung ans Ziel oder der Entfernung von demselben leiten lassen), richten unsere Aufmerksamkeit nicht so sehr auf diese Ideen selbst als auf ihre Zusammenhänge und machen dabei gewisse eigenartige Anstrengungen. Ein solcher Erinnerungsproceß fällt unter den Begriff des äußeren Willensactes.²

In weit höherem Grade intensiv und ununterbrochen erscheint die Activität des Ich in höheren Thätigkeiten, als die-

¹ WUNDT, Grundriß der Psychologie, 3. Aufl., S. 280.

² S. III. 3.

jenige der Erinnerung ist, z. B. beim Ausmalen von Phantasiebildern, beim Nachdenken und bei complicirter (nicht automatisch gewordener) praktischer Thätigkeit, welche aus der Thätigkeit der Einbildung, des Nachdenkens und der Muskelcontraction (äusserer Willensact) besteht. Alle diese Processe haben als Grundlage das vom Gedächtniß gelieferte Material; folglich bedürfen sie derselben Activität wie die Processe der Erinnerung und außerdem noch aller möglichen Vergleichen, der Analysen, der Synthesen, von denen die meisten in Beziehung zu unserem Ich stehen, insofern sie von dem Gefühl der Activität begleitet sind. Wenn wir z. B. in Gedanken das Bild eines tropischen Waldes entwerfen, so erinnern wir uns, wenn wir eine lebhaft Phantasie besitzen, von Schlingpflanzen umrankter riesiger Bäume, an Magnolien, Bambus u. s. w. und die in diese Vorstellungen einbegriffenen Synthesen scheinen der Mehrzahl nach gegeben zu sein; um nun aber aus diesen Materialien das Bild eines solchen Waldes zu bekommen, müssen wir aus ihnen ein Ganzes construiren, und diese Synthese bringen wir, wie es scheint, selbst hervor, gemäß unserer Strebung, ein Bild hervorzubringen, das unseren ästhetischen Sinn befriedigt oder für die tropischen Länder typisch ist. Uebrigens geschieht gerade bei besonders erfolgreicher schöpferischer Thätigkeit auch diese Bearbeitung des Gedächtnißmaterials zum Theil außerhalb des Gebietes des Ich, so daß einige neue Synthesen, Analysen, Zusammenstellungen sich als „gegeben“ erweisen und uns nur übrig bleibt, sie zu appercipiren. Der Unterschied zwischen einem talentvollen Gelehrten oder Dichter und einem Alltagsmenschen besteht vielleicht hauptsächlich darin, daß bei dem ersteren seinen Apperceptionen gemäß sofort complicirte Materialien auf der Peripherie des Bewußtseins in reicher Auswahl erscheinen, so daß ihm nur erübrigt, aus diesen Materialien ein noch complicirteres Ganzes aufzubauen, während der gewöhnliche Mensch seine Kräfte auch noch darauf verwenden muß, diese Materialien mühsam zu erinnern und aufzubauen.

In allen von uns betrachteten Fällen fühlen wir uns also als Theilursache der psychischen Erscheinungen, welche sich in unserem Bewußtsein abspielen: in einigen Beziehungen werden sie als „mein“ empfunden und in denselben Beziehungen fallen sie unter den Begriff des Willensactes, weil sie alle Merkmale desselben besitzen. Folglich brauchen wir, um Mißverständnisse

zu vermeiden, nur eine Analyse unternehmen, welche „meine“ Zustände von den „gegebenen“ sondert.

Man könnte uns jedoch einwenden, daß wir bis jetzt die Emotionen und die Gefühle gar nicht in Betracht gezogen haben, während doch dieses dunkle Gebiet der psychischen Erscheinungen vielleicht geeignet wäre, viele negative Instanzen gegen den Voluntarismus abzugeben. Darauf haben wir nur zu bemerken, daß die Analyse „meiner“ Elemente und der „gegebenen“ Elemente auch auf dieses Gebiet anwendbar ist, und daß es sich dabei immer erweist, daß „meine“ Elemente im Zusammenhang mit Strebungen stehen; in einer Emotion wie Zorn z. B. finden wir eine sehr große Zahl „meiner“ Elemente und neben ihnen auch eine große Zahl von Strebungen, so daß diese Emotion als negative Instanz gegen den Voluntarismus nicht ausgenützt werden kann. Da dieses bis jetzt wenig erfolgreich bearbeitete Gebiet der Psychologie keine augenscheinlichen Anhaltspunkte für die Widerlegung des Voluntarismus ergibt, so fühlen wir uns berechtigt, diese psychischen Erscheinungen jetzt bei Seite zu lassen und sie einer späteren Abhandlung vorzubehalten.

Endlich müssen wir noch einem möglichen Mißverständniß vorbeugen. Der Willensact besteht aus einer Reihe von Elementen, welche relativ selbständig sind oder wenigstens auf dem Weg der Analyse in Gedanken abgesondert werden können; daher liegt die Versuchung nahe, eines von den Elementen des Willensactes abgesondert zu nehmen und es als Beispiel einer psychischen Erscheinung hinzustellen, welche als „mein“ empfunden werde und dennoch nicht alle Bestandtheile des Willensactes einbegreife. Anlaß zu einem solchen Mißverständniß können besonders leicht der Anfangs- und Endpunkt des Willensactes, die Strebungen und das Gefühl der Befriedigung oder Nichtbefriedigung geben.

Was die Strebungen angeht, so sind wir damit einverstanden, daß eine nichterfüllte Strebung oder ein System von nichterfüllten Strebungen als „mein“ Bewusstseinszustand empfunden werden kann, ohne doch — weil nichterfüllt — alle Elemente des Willensactes einzubegreifen. Das ließe sich aber auch erwarten: es ist ja leicht denkbar, daß gerade „meine“ Strebungen, insofern sie von dem Gefühl der Zugehörigkeit zu meinem Ich gefärbt sind, diese Färbung auch den auf sie folgenden Veränderungen mittheilen, so daß eine nichterfüllte Strebung das

einziges Beispiel eines Bewußtseinszustandes ist, welcher nicht alle Elemente des Willensactes einbegreift und dennoch als „mein“ Bewußtseinszustand empfunden werden kann: es handelt sich hier um keinen Willensact, sondern nur um den Anfang eines Willensactes.

Typische Beispiele für solche nichterfüllte Strebungen können aber nicht gefunden werden. Wie schon gesagt, giebt es im psychischen Leben keine vereinzelt Strebungen, welche von allen anderen psychischen Zuständen abgesondert stehen.¹ Jede Strebung führt zum Willensacte unmittelbar oder als Glied einer Reihe von Strebungen, welche sich zu einander verhalten wie Mittel und Zweck. Es wäre folglich ungerechtfertigt, irgend eine Strebung aus einem solchen organischen Ganzen herauszureißen und sie, abgesondert betrachtet, als ein Beispiel für einen Bewußtseinszustand hinzustellen, welcher, obwohl er nicht alle Elemente des Willensactes einbegreift, dennoch als „mein“ Zustand empfunden wird. Daher ist unsere Vermuthung bezüglich der ausschließlichen Stellung der nichterfüllten Strebungen in dieser Form auszudrücken: obgleich jede Strebung direct oder indirect zum Willensacte führt, so verwirklichen sich einige Strebungen, besonders die ursprünglichen² nicht vollständig und werden dennoch ihrem ganzen Umfang nach als „meine“ Strebungen empfunden; so liegt die Vermuthung nahe, daß die Strebungen eine ausschließliche Stellung im Bewußtsein einnehmen, daß sie, selbst wenn sie nicht erfüllt werden, als „meine“ empfunden werden können und daß vielleicht gerade meine Strebungen diese Färbung auf andere Bewußtseinszustände übertragen.

Wir haben verschiedene Einwendungen betrachtet, die ihren Ursprung in Mißverständnissen haben, und ein Mittel gefunden, andere, ähnliche Einwendungen zu beseitigen, in der Unterscheidung „meiner“ und „gegebener“ Elemente der Bewußtseinszustände. Auf eine solche Analyse gestützt, können wir, ohne besorgen zu müssen, widersprechenden Thatsachen zu begegnen, folgende Verallgemeinerungen als inductiv festgestellt betrachten:

1. Jeder Bewußtseinszustand, insofern er als „mein“ Bewußtseinszustand empfunden wird, begreift alle Elemente des Willensactes ein, nämlich

¹ S. II. 2.

² S. II. 3. S.

meine Strebung, das Gefühl meiner Activität und eine von dem Gefühl der Befriedigung oder Nichtbefriedigung begleitete Veränderung, und erscheint mir als von mir hervorgebracht.

2. Nur Strebungen können als „mein“ empfunden werden, selbst in dem Falle, wenn sie von den anderen Elementen des Willensactes nicht begleitet werden.

2. Der Grundsatz des Voluntarismus.

Endgültige Definition des Voluntarismus.

Wenn „meine“ Strebung ein nothwendiger Ausgangspunkt von jedem „meiner“ psychischen Processe ist, so haben wir das Recht, zu behaupten, daß „meine“ Strebung eine Ursache (richtiger freilich eine Theilursache) eines solchen Processes ist. Daher können wir die erste der festgestellten Verallgemeinerungen in folgende Form bringen: Alle Bewußtseinsprocesse, insofern sie als „mein“ empfunden werden, begreifen sämtliche Elemente des Willensactes ein und werden durch „meine“ Strebungen verursacht. Wir können jetzt den Voluntarismus definiren als diejenige Richtung der Psychologie, welche von dieser Verallgemeinerung ausgeht.

Das Gefühl der Activität hat uns also nicht getäuscht, wenn es uns das Bewußtsein nicht als etwas Passives, sondern als eine Quelle neuer Veränderungen in der Welt ansehen ließ: diejenigen Causalzusammenhänge, von welchen wir Anfangs als von scheinbaren redeten, erweisen sich als thatsächlich. Um uns nicht blind von dem unmittelbaren Gefühl leiten zu lassen, haben wir diese Causalzusammenhänge mittels der gewöhnlichen inductiven Methode festgestellt. Jetzt aber können wir dem unmittelbaren Gefühl mehr Gewicht beilegen und dürfen mit Recht betonen, daß die Uebereinstimmung zwischen den Ergebnissen der Induction und dem unmittelbaren Gefühl in hohem Grade zu Gunsten des Voluntarismus spricht. Denn jedes empirische Wissen stützt sich direct oder indirect auf Thatsachen der inneren oder äußeren Wahrnehmung; der Voluntarismus kann sich direct auf diese Grundlage des empirischen Wissens stützen, und darauf beruht einer seiner wichtigsten Vorzüge vor anderen Richtungen.

3. Der Wille und das Gesetz der Causalität

Auf Grund der oben vorgenommenen Verallgemeinerung kann man den Begriff des Willens folgendermaassen definiren: Der Wille ist die Activität des Bewusstseins, welche darin besteht, dafs jeder unmittelbar als „mein“ empfundene Bewusstseinszustand durch „meine“ Strebungen verursacht wird, und welche sich für das handelnde Subject im Gefühl der Activität ausspricht.

Der Wille ist also nichts anderes als die Causalität des Bewusstseins. Vom Standpunkt des Voluntarismus könnte man sogar das Wort „Wille“, welches eine Masse tief eingewurzelter Vorurtheile nach sich zieht und deshalb gefährlich ist, ganz aufgeben und mit dem Ausdruck „Causalität des Bewusstseins“ oder „Activität des Bewusstseins“ vertauschen. Der Bequemlichkeit halber müssen wir jedoch die alte Bezeichnung „Wille“ beibehalten, weil die Causalität des Bewusstseins als eine besonders eigenthümliche Art der Causalität einer speciellen Bezeichnung bedarf. Diese Nothwendigkeit einer besonderen Bezeichnung wird sofort einleuchten, wenn wir bestimmen, welche Merkmale im generellen Begriff der Causalität, wenigstens vom Standpunkt der modernen empirischen Wissenschaft, und welche Merkmale in dem Artbegriff der Willenscausalität gedacht werden.

Von jedem Standpunkt aus versteht man unter der Ursache diejenige Bedingung, bei deren Vorhandensein eine gewisse Thatsache sich mit Nothwendigkeit vollzieht. Die heutige empirische Wissenschaft will diese Nothwendigkeit gewöhnlich nur in der Form des nothwendigen Zusammenhangs in der Zeit anerkennen. Daher beweist sie diesen Zusammenhang mittels der wissenschaftlichen Induction, nämlich durch die Hervorhebung der Thatsachen, welche den Forderungen des inductiven Beweisverfahrens entsprechen. Die Mehrzahl der anderen Ansichten über die Nothwendigkeit des Causalzusammenhangs begreift auch die von der empirischen Wissenschaft aufgewiesenen Merkmale ein. Daher kann man sagen, dafs der generelle, den verschiedensten Standpunkten gemeinsame Begriff der Causalität das Merkmal des nothwendigen Zusammenhanges einbegreift und in der modernen empirischen Wissenschaft die

in folgendem Satz enthaltenen Merkmale einbegreift: die Causalität besteht in (1.) dem nothwendigen Zusammenhang, welcher (2.) sich in der Zeitordnung offenbart, und welcher (3.) mittels der wissenschaftlichen Induction entdeckt wird.

Unser Begriff des Willensactes enthält sowohl diese drei Merkmale als noch drei weitere sehr wichtige Merkmale im Besonderen. Erstens: der Zusammenhang im Gebiete der Willenscausalität offenbart sich nicht nur in der Zeitordnung, sondern er wird auch unmittelbar im Gefühl der Activität empfunden. Zweitens: in dieser Art der Causalität findet immer zwischen Ursache und Wirkung eine eigenthümliche Uebereinstimmung statt, welche uns berechtigt, jeden Willensact als zielstreben- den Act zu bezeichnen. Die Ursache eines solchen Actes ist immer eine, oft nichtgewufte, Strebung zu einer Veränderung, welche mit dem Gefühl der Befriedigung oder Nichtbefriedigung eintritt und im ersten Falle als Verwirklichung, im zweiten Falle als Nichtverwirklichung irgend einer Strebung vorgestellt wird. Drittens: die Willenscausalität hat immer einen schöpferischen Charakter.

Da der Causalzusammenhang im psychischen Leben sich nicht nur in der Zeitordnung der Erscheinungen ausspricht, sondern auch unmittelbar im Gefühl der Activität empfunden wird, so ist es in der Psychologie leichter als in anderen Naturwissenschaften, inductive Verallgemeinerungen festzustellen. Natürlich ist dies nicht so zu verstehen, als ob sich die Zusammenhänge der psychischen Erscheinungen so ganz ohne Mühe feststellen ließen, als ob sich immer auf Grund der Beobachtung eines Paares von Erscheinungen sofort eine inductive Verallgemeinerung construiren ließe. In unserer Seele coexistirt immer eine Menge von Strebungen, Gefühlen und Vorstellungen, welche nicht ohne Wirkungen bleiben, und daher erklären wir wegen der Nichtdifferenzirung des Gefühls der Activität, wegen des ungleich hohen Grades der Gewuftheit der Bewußtseinszustände, auch wegen mangelhafter Beobachtung den Zusammenhang der Erscheinungen in unserer Seele oft unrichtig. So kann sich z. B. Jemand, der einen verlorenen Gegenstand gefunden hat, dies aber mit allen Zeichen der Angst geheim zu halten sucht, endlich doch aus Furcht bewogen fühlt, denselben seinem rechtmäßigen Inhaber zurückzuerstatten, sich aber dabei einbilden, als thue er es nur aus Mitleid mit dem beunruhigten

Besitzer. Um zu entscheiden, ob eine Person eine gewisse Handlung aus Angst oder aus Mitleid vollzieht, muß man diese Person mehrmals in verschiedenen entsprechenden Situationen gesehen haben, welche den Forderungen der inductiven Methode entsprechen. Das unmittelbare Gefühl der Activität fördert die Untersuchung nur insoweit als es uns vermuthen läßt, welche Paare von psychischen Erscheinungen causal verknüpft sind, eine Vermuthung, welche nachträglich mittels der gewöhnlichen inductiven Methode zu controliren ist. Wäre das Gefühl der Activität nicht vorhanden, so käme jene Vermuthung über den Zusammenhang der Erscheinungen nicht zu Stande, die doch den Ausgangspunkt der inductiven Unternehmung bildet. Nehmen wir folgendes Beispiel: Ich sitze in freier Natur in den Anblick einer schönen Gegend vertieft und lausche den Weisen einer Schalmey, die in der Ferne ein Hirte bläst; das erinnert mich an das Spiel des Hirten im „Tannhäuser“; wenn ich nun gleich darauf bei der Wahrnehmung eines Raschels im Grase die Emotion der Angst in meinem Bewußtsein finde, so ist unerklärlich, wie ich aus einem complicirten Ganzen den Zusammenhang gerade dieses Paares der Erscheinungen ausscheiden könnte, wenn ich kein unmittelbares Gefühl ihres Zusammenhanges hätte.

Diesen Erwägungen gemäß muß die Theorie des inductiven Schlusses über psychische Zusammenhänge verändert werden. Ja, die inductive Untersuchung der physischen Erscheinungen kann nicht grundverschieden sein von der der psychischen Prozesse, daher müssen wir auch die Frage erheben, ob wir nicht auch eine unmittelbare Wahrnehmung des causalen Zusammenhanges von Erscheinungen der äußeren Welt unter sich besitzen. Alle diese Fragen gehören jedoch ins Gebiet der Erkenntnißlehre und bilden daher den Gegenstand einer besonderen Untersuchung, welche wir der Zukunft vorbehalten.

(Eingegangen am 19. Juli 1902.)
